unabhängig — unerschrocken — kompetent

JOURNAL FRANZ WEBER

September | Oktober | November 2022 | Nr. 141



Ein Ja für die Tiere!

EIN JA ZUR INITIATIVE GEGEN DIE MASSENTIERHALTUNG AM 25.SEPTEMBER 2022!

FONDATION FRANZ WEBER



Franz-Weber-Territory, Australien

Gemeinsam mit Ihnen kann die Fondation Franz Weber für Tier, Natur und Heimat weiterhin Berge versetzen.

Als Gönner und Gönnerin unterstützen Sie nachhaltig mit Ihrem Beitrag unsere Kampagnen und Aktionen für eine lebenswerte Welt. Regelmässig informiert Sie die Fondation Franz Weber über die Resultate der laufenden Einsätze und Projekte.

Im Namen der Tiere und der Natur:
Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung.

SPENDENKONTO
Postscheck-Konto Nr.: 18-6117-3
IBAN: CH31 0900 0000 1800 6117 3

FONDATION FRANZ WEBER
Postfach, 3000 Bern 13
T +41 (0)21 964 24 24
ffw@ffw.ch | www.ffw.ch

Editorial



VERA WEBER
Präsidentin
Fondation Franz Weber

Liebe Leserin, lieber Leser

Jetzt geht es um die Wurst – im wahrsten Sinne des Wortes. Die Schweiz kann ihre Rolle als Vorbild-Land für den Tierschutz im Allgemeinen und für das Wohl der Tiere in der Landwirtschaft im Speziellen bestätigen und ausbauen. Die Schweiz kann als weltweit bekannte und anerkannte «Marke» für einen echten Wandel in unserem Umgang mit Tieren und unserer Umwelt in die Geschichte eingehen – mit einem JA am 25. September zur Initiative gegen die Massentierhaltung.

Klimakrise, Energiekrise, Ernährungskrise. Mit erhobenem Finger fordern unsere Politiker und Regierungen, dass wir Energie sparen, weil wir sonst im Winter frieren könnten. Wir sollen Wasser sparen, weil die Welt austrocknet. Schön und gut, doch eine der Hauptursachen für die verschiedenen Krisen wird nicht einmal thematisiert: der übermässige Fleischkonsum und die Erzeugung von tierischen Produkten!

Aber gerade die konsequente Reduktion des Konsums tierischer Erzeugnisse wäre die Lösung für viele der Krisen, in der wir stecken und die uns noch bevorstehen. Denn die Erzeugung tierischer Produkte aus Massentierhaltung, die weltweit jährlich steigt, ist nebst dem damit einhergehenden unendlichen Tierleid, die ineffizienteste Art, Lebensmittel zu gewinnen (siehe unsere Artikel in dieser Ausgabe). Die Herstellung von Fleisch und tierischen Produkten frisst buchstäblich die Welt von innen heraus.

Und wir müssen endlich aufhören mit der qualvollen Haltung von Lebewesen, die fühlen, leiden und sich freuen (könnten) wie Sie und ich. Deshalb lege ich Ihnen Friedas Brief auf Seite 5 ans Herz.

Wagen wir mit Herz und Verstand den Schritt in die richtige Richtung! Wir leben im einzigen Land, welches die Möglichkeit hat, sich gegen die Massentierhaltung per Volksabstimmung zu erheben. Ihr JA für unsere Tiere ist auch ein Ja für unsere Natur und damit für uns Menschen.

Ihre Vera Weber

FONDATION FRANZ WEBER

Inhalt







En Bref 4

Widerstand wirkte: kein Bärengehege im Gantrisch-Gebiet 7

Quartierklasse gegen das Diktat der Masse 8

Weichensteller für die «Eiweisswende» 12

Fische aus Spanien – Tierleid bei jedem Biss 16

Alte Bäume retten uns – wenn wir die alten Bäume retten 20

Die Elefantenzucht in Zoos muss beendet werden 24

Auf zur Rettung der Elefanten! 26

Von Fledermäusen und Lederhäutern 30

Das Glück liegt in der Wiese! 34

Rettung eines Brumbyfohlens und sein neues Leben 36

gedruckt in der schweiz

RECYCLED Papier aus Recyclingmaterial FSC® C021036

IMPRESSUM
EINE PUBLIKATION DER FONDATION FRANZ WEBER | **CHEFREDAKTION:** Vera Weber und Matthias Mast | **REDAKTION:** Vera Weber, Matthias Mast, Patrick Schmed, Philipp Ryf, Rebekka Gammenthaler, Ambre Sanchez, Viktoria Kirchhoff | **LAYOUT:** Gossweiler Media AG | **ERSCHEINT:** 4 x im Jahr
TITELBILD: Ein Ja für die Tiere! Foto: Michael Hausmann | **DRUCK:** Swissprinters AG | **ABONNEMENTE:** Journal Franz Weber, Abo, Postfach 257, 3000 Bern 13, Schweiz | T: +41 (0)21 964 24 24, E-Mail: ffw@ffw.ch | www.ffw.ch |

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Fotos oder Texten nur mit Genehmigung der Redaktion.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos kann keine Verantwortung übernommen werden.

SPENDENKONTO: **Postkonto Nr. 18-6117-3, Fondation Franz Weber, 3000 Bern 13 | IBAN: CH31 0900 0000 1800 6117 3**



Friedas Wunsch muss uns Menschen ein Befehl sein! Bitte legen Sie für Frieda und alle in der qualvollen industriellen Haltung lebenden Tiere am 25. September 2022 ein JA zur Initiative gegen Massentierhaltung in die Urne. Sie werden es Ihnen danken!

Lieber Mensch,

Ich bin nur eine Sau. Und ich habe nicht einmal einen Namen. Wenn ich einen hätte, dann würde ich gerne Frieda heissen. Aber das liegt nicht drin. Ich bin nicht allein, überhaupt nicht allein. Wir leben und quäken und grunzen zu Hunderten ganz eng zusammengepfercht. Vielleicht können nicht alle so gut denken wie ich, ich weiss es nicht, denn bei dem Lärm kann man sich nicht unterhalten. Ich weiss gar nicht, woher das kommt, dass wir Schweine vielleicht die intelligentesten Tiere und dem Menschen recht ähnlich sind, ja dass sogar an Transplantationen unserer Organe in den Zweibeiner gedacht wird.

Also, mein Name ist Frieda, das halte ich hier fest. Aber wir sind alle namenlos, haben keine Identitäten. Die Kühe habens da besser. Speziell in diesem Land. Wir liegen zu Hunderten beieinander, Körper an Körper, lecken, strampeln, schubsen, ja, wir beissen einander sogar ohne Unterlass. Es ist ein ewiger, unruhiger Kampf. Er hört auch in der Nacht nicht auf … man döst höchstens übermüdet, aber immer wieder wird man geweckt. Stets nervös, angespannt.

Zugleich weiss ich sehr wohl, dass man nicht wirklich an uns interessiert ist, solange wir leben. Im Prinzip wollen die Zweibeiner nur unsere ausgewachsenen Leichen, zu Hunderten, ja zu Tausenden, und fressen uns auf. Richtig, zwei bis dreimal am Tag werden wir gefüttert, und dann wird das Kämpfen noch schlimmer, ist ja die einzige Abwechslung, die wir haben.

Es ist nicht zum Aushalten, obschon wir seit Geburt nichts anderes kennen. Wir Schweine sind in diese hoffnungslose Welt hineingeboren worden. Und sie ist die Hölle. Ich glaube tatsächlich, dass es nicht noch schlimmer werden kann. Die Menschen, die uns hier halten, sie sind nicht eigentlich böse, sie gehören einfach dazu, wie die Röhren mit dem Wasser und dem Futter. Wir sind machtlos, und niemand sieht, wie wir zeitlebens leiden, zeitlebens geplagt werden und nie irgendeinen Lichtblick erfahren.

Erst wenn die grosse Türe aufgeht und wir Körper an Körper in ein schwankendes Vehikel getrieben werden, keimt ein bisschen Hoffnung auf. Aber ich glaube, das wird zugleich das Ende sein. Wir kommen dorthin, was man den Schlachthof nennt. Aber eigentlich ist der Tod unsere Erlösung … und dann werden wir in der Pfanne auch geschätzt.

Ich habe diese Zeilen im Geiste geschrieben und hatte das Glück, dass eine liebe Person sie in einen Brief verwandelt hat. Ihre Gedankenantwort: Es gibt Menschen – und es werden immer mehr –, die unser Leiden verstehen. Die um die Unwürdigkeit, ja Unmenschlichkeit unseres Dahinsiechens wissen. Sie werden etwas dagegen tun.

Ich, Frieda, kann nur hoffen, dass diese Menschen in diesem Land immer mehr werden und uns alle erlösen. Ich werde es zwar nicht mehr erleben, aber vielleicht meine Nachkommen.

Herzlichst
Eure Frieda

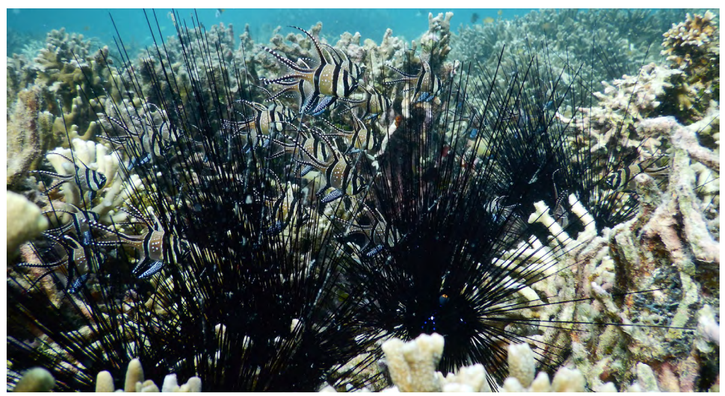
En Bref

MEHR TIERARTEN BEDROHT ALS BISHER ANGENOMMEN

Monica Biondo erforscht den weltweiten Handel mit marinen Zierfischarten, einem Milliardengeschäft. Bereits vor vier Jahren publizierte die Meeresbiologin und Mitarbeiterin der Fondation Franz Weber (FFW) in ihrer Doktorarbeit, dass über 40 Prozent aller weltweit bekannten Korallenfische in der Roten Liste der IUCN (Internationale Union zur Bewahrung der Natur) als «data deficient» (DD, datenarm) oder «not evaluated» (nicht evaluiert) aufgeführt wurden. Laut Biondo ist somit von fast der Hälfte aller Korallenfische nicht bekannt, ob sie bedroht sind. Aufgrund der bekannten Gefährdung der Korallenriffe ist jedoch anzunehmen, dass ein Grossteil dieser DD marinen Zierfische ebenfalls als «bedroht» oder «stark bedroht» eingestuft werden könnte.

Diese wissenschaftlich fundierte Einschätzung betreffend der Korallenfische trifft nämlich auf andere Tiere zu. Forscherinnen und Forscher haben mit Hilfe künstlicher Intelligenz die Aussterbewahrscheinlichkeiten von 7699 DD-Arten der Roten Liste, die 17 Prozent ihrer gesamten Datensätze umfassen, untersucht und sind zum Schluss gekommen, dass 85 Prozent der DD-Amphibien wahrscheinlich vom Aussterben bedroht sind, und dasselbe gilt für mehr als die Hälfte der DD-Arten in vielen anderen Tiergruppen wie Säugetiere und Reptilien. In der renommierten Fachzeitschrift NATURE lautet ihr Fazit: Die Erhaltung der biologischen Vielfalt könnte beispielsweise in Südamerika um bis zu 20 Prozent gesteigert werden könnte, wenn bisherige DD-Arten in der Gefährdungskategorie als VU (gefährdet), EN (stark gefährdet) oder sogar CR (vom Aussterben bedroht) aufgeführt würden.

Quellen: J. Borgelt, M. Dorber, M. A. Høiberg and F. Verones, More than half of data deficient species predicted to be threatened by extinction, Commun Biol 5, 679 (2022).
M. V. Biondo, Importation of marine ornamental fishes to Switzerland, Glob. Ecol. Conserv. (2018).





CORREBOUS IN KATALONIEN VERBIETEN!

Am 21. September 2011 wurde der letzte Stier in einer katalanischen Stierkampfarena zu Tode gefoltert. Die vorgängige Entscheidung des Parlamentes, den Stierkampf abzuschaffen, wurde in der ganzen Welt bejubelt und führte auch zu einer neuen Debatte: Was geschieht mit den Stierfesten – Correbous genannt – bei denen die Stiere zwar nicht getötet, jedoch misshandelt und gequält werden?
Dem katalanischen Parlament liegt nun ein Gesetzesentwurf vor, der die Abschaffung von drei der vier existierenden Formen von Correbous vorsieht. Und in der Bevölkerung der betroffenen Regionen eskaliert die Debatte über das Tierqual-Fest, denn mehrere Menschen haben Fotos und Videos veröffentlicht, welche die ganze Grausamkeit dokumentieren. Diese Bilder haben in den sozialen Netzwerken sowie in den katalanischen Medien eine riesige Empörungswelle ausgelöst. Die politischen Parteien stehen deshalb massiv unter Druck. Das ist gut so! Die Fondation Franz Weber arbeitet daran, dass das Gesetz zum Correbous-Verbot bis im 2023 in Kraft treten wird.

En Bref

ELEFANT KENYA VOR DER REISE IN DIE FREIHEIT

Im Zoo von Mendoza in Argentinien warten noch zwei Elefanten auf ihre Befreiung: der Asiatische Bulle Tamy und die Afrikanische Elefantendame Kenya. Kenya ist 35 Jahre alt und absolut einsam in ihrem Gehege.
Die Einsamkeit und die Langeweile machen sie oft aggressiv. Sie schmeisst Steine oder aber geht sich in eine Ecke verstecken, wo man sie nicht sehen kann. Zum Glück hat die Fondation Franz Weber jetzt schneller als erwartet die Ausfuhrgenehmigung der CITES erhalten (CITES ist das internationale Handelsübereinkommen für bedrohte Arten), damit Kenya ihre Reise in das Schutzgebiet für Elefanten (Global Sanctuary for Elephants) antreten darf.
Wir erwarten bald die Transportkiste und die Genehmigungen aus Brasilien. Selbtsverständlich setzen wir alles daran, dass auch Tamy in die Weiten des FFW-Partner-Gnadenhofs in Brasilien reisen darf. Das wird aber erst 2023 möglich sein. Information über das Schutzgebiet:
ffw.ch/de/projekte/zoos-und-zirkusse





FFW RETTET PRIMATEN IM KONGO

Im letzten Juni erreichte uns ein Hilferuf aus der Demokratischen Republik Kongo: Über 20 Affen, darunter viele Babys, seien von den Behörden in der Stadt Lodja, im Zentrum des Landes, bei Wilderern beschlagnahmt worden. Die meisten dieser Tiere hatten ihre Mütter durch die Wilderei verloren. Nun müssten sie dringend in eine für Primaten spezialisierte Auffang- und Rehabilitationsstation in der 200 Kilometer entfernt liegenden Stadt Kantaga gebracht werden. Ansonsten wären die Primaten dem Tod geweiht, da in Lodja keine entsprechende Einrichtung vorhanden ist. Die Fondation Franz Weber hat diese Rettung tatkräftig unterstützt. Bis heute sind bereits 23 Affen in den pflegenden Händen der Auffangstation J.A.C.K. Wir berichten im nächsten Journal Franz Weber über diese herausfordernde Rettungsaktion mit hoffentlich einem – den Umständen entsprechend – guten Ausgang.

FONDATION FRANZ WEBER

IHR TESTAMENT FÜR TIER UND NATUR

Lassen Sie Ihren letzten Willen für eine lebenswerte Welt wirken!

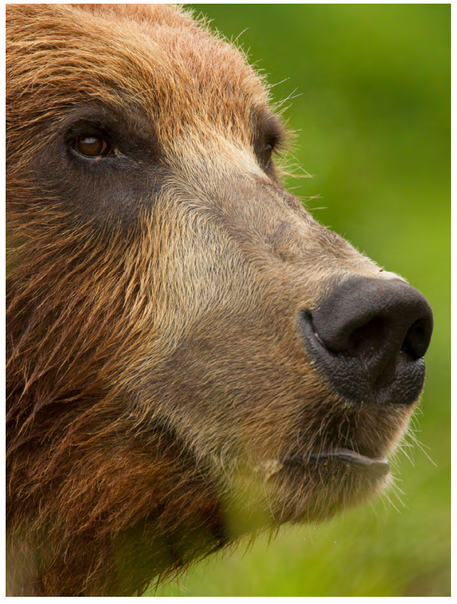
Wünschen Sie über Ihr irdisches Leben hinaus Tiere und Natur zu schützen? Dann bitten wir Sie, in Ihren letzten Verfügungen an die Fondation Franz Weber zu denken.

Kontaktieren Sie uns telefonisch für eine vertrauliche und unverbindliche Beratung. Unsere Spezialistin, Lisbeth Jacquemard, unterstützt Sie gerne und freut sich auf Ihre Anfrage.

FONDATION FRANZ WEBER
Postfach 257, 3000 Bern 13
T +41 (0)21 964 24 24
ffw@ffw.ch | www.ffw.ch

Widerstand wirkte: kein Bärengehege im Gantrisch-Gebiet

Es gibt kein weiteres Tiergefängnis in der Schweiz! Die Initianten des geplanten Bärenparks im Gantrisch-Gebiet verzichten nämlich auf ihr Vorhaben.



In der bernischen Gemeinde Schwarzenburg, im Gantrisch-Gebiet, sollte ein neuer Bärenpark entstehen. Für das geplante Bärengehege hätten fünf Hektare Wald eingezäunt und zahlreiche Bäume gefällt werden müssen. Die Fondation Franz Weber stellte sich von Anfang an gegen dieses Vorhaben! Denn der geplante Bärenpark im Gantrisch hätte einen Wald «zerschnitten», Wildtierkorridore gestört sowie die heimische Tierwelt und Fauna negativ beeinträchtigt.

Die FFW lancierte Nein-Kampagne

Für die FFW ist es höchste Zeit, sich von der veralteten Idee zu verabschieden, neue Tierparks als Touristenattraktion zu errichten. Und es ist durch nichts zu rechtfertigen, Bären in einem abgesperrten Gehege zu halten, für dessen Bauten wir die Lebensräume von einheimischen Tier- und Pflanzenarten zerstören.

Mit verschiedenen Medienmitteilungen und Publikationen sowie zwei grossen Informationsveranstaltungen in Schwarzenburg und in Bern (siehe Journal Nr. 140) lancierte die FFW ihre Kampagne gegen diesen sogenannten Bärenpark unter dem Motto: Bären müssen wir schützen, wo sie sind, in ihrem Lebensraum, in freier Wildbahn! Genauso, wie wir unsere einheimischen Tiere schützen müssen, wo sie sind: in ihren Lebensräumen, zum Beispiel in Schwarzenburg, im Gantrisch.

Die Bärenpark-Initianten verzichten auf ihr Vorhaben

Nun blasen die Bärenpark-Initianten zum Rückzug und bestätigen damit eine Vorahnung Vera Webers nach der FFW-Info-Veranstaltung mit dem Bären-Experten Reno Sommerhalder in Schwarzenburg, in jener Gemeinde also, wo der Bärenpark hätte entstehen sollen: «Gegen diese ablehnende Stimmung kann hier niemals ein Bärenpark gebaut werden», kommentierte die Präsidentin der Fondation Franz Weber die ablehnenden Kommentare der rund 100 Veranstaltungs-Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Schwarzenburg.

Wenige Wochen nach dem Kampagnen-Auftakt der FFW verkündeten die Bärenpark-Initianten den Verzicht aus anscheinend finanziellen Gründe auf ihr Vorhaben. «Dass im Gantrisch-Gebiet künftig keine Bären eingesperrt werden, hat ganz bestimmt auch mit dem von der FFW angekündigten vehementen Widerstand zu tun», ist Vera Weber überzeugt.

Fazit zum vorzeitigen Abbruch der Bärengefängnis-Planung im Gantrisch-Gebiet: Widerstand lohnt sich – zum Wohl der Tiere und der Natur! **Matthias Mast**

Mit bewusstem Konsum gegen Massentierhaltung

Wenn immer mehr immer schneller und gewinnbringender produziert werden muss, wird die artgerechte Tierhaltung zur Herausforderung. Beispiele wie das Matte-Lädeli in Bern zeigen, wie Konsumentinnen und Konsumenten etwas gegen diese Entwicklung tun können. Vom Einkauf in unabhängigen Quartier-Läden profitieren Mensch und Tier.





PATRICK SCHMED
Reporter und Journalist

An einem Sommermorgen in den 80er-Jahren im Jura kommt ein Subaru von Courtelary gefahren. Unterwegs hält das Fahrzeug immer wieder an, der Fahrer steigt aus und verteilt hier ein Päckchen mit Würsten, dort ein Stück Bergkäse und bei einem anderen Halt eine Tasche mit Fleischstücken. «Wir verkauften damals alle Produkte unseres Hofes Métairie du Prince direkt an die Konsumenten», sagt Aram Melikjan, ehemaliger Bauer und Pionier in Sachen Weideproduktion. Auf 1200 Meter über Meer hielt er mit seiner Familie Kühe, Rinder und Schweine nach Tierhaltungsrichtlinien von KAGfreiland. Gekäst wurde auf dem Hof, und auch zum Metzgen mussten die Tiere nicht weit gefahren werden.

Beim Nachbarn

«Damals gab es ein gemeinnütziges Schlachthaus in Courtelary, fürs Schlachten war mein Nachbar zuständig», erinnert sich der Könizer aus Wabern. Dass Aram seine Tiere bis zum Lebensende begleitete und auch auf der Schlachtbank für sie sorgte, versteht sich von selbst. So konnte er sich vom Tierwohl bis zum letzten Atemzug überzeugen. In dieser Tradition führt Aram seit 27 Jahren das Matte-Lädeli, das 1981 als zweiter Bioladen in der Stadt Bern gegründet wurde. Auch hier gilt Qualität mehr als Masse, und so kann man guten Gewissens sagen, dass die Produkte bis heute von Hand verlesen werden – ohne Zwischenhandel. Sie werden vom Team des Matte-Lädelis wenn möglich direkt bei den Produzenten bestellt und bezogen.

Vertrauen in Zertifikat

Dass seine Produzenten beim Schlachten aufs Tierwohl achten, davon ist Aram überzeugt, auch wenn er nicht dabei ist. «Ich beziehe das Fleisch von drei Biometzgereien aus der Nähe, bei denen ich die Inhaber und viele Mitarbeitende persönlich kenne», erklärt der Inhaber des Matte-Lädeli. Er vertraut auf das Knospe-Zertifikat, denn es belegt, dass die Lieferanten nach strengen Richtlinien von externen Stellen kontrolliert werden. «Das hat natürlich seinen Preis», räumt der Detailhändler ein. «Das sollte Fleisch allerdings immer haben», hakt Vera Weber ein. Die Präsidentin der Fondation Franz Weber gibt zu bedenken, dass Fleisch eigentlich ein Luxusprodukt ist, aber nicht mehr so wahrgenommen wird. «Die Zeiten sind vorbei, wo der Braten ausschliesslich am Sonntag auf den Tisch kam», beobachtet sie, «heute isst man Fleisch oft jeden Tag, sogar bei jeder Malzeit. Das zeigt, dass Fleisch zu billig geworden ist».

Gedankenlos geschluckt

Viele Menschen seien sich nicht bewusst, wie schlecht es den Tieren geht: «Sogar hierzulande, in der Schweiz mit einem der strengsten Tierschutzgesetze der Welt, so Vera Weber. Denn leider erlaubt es dieses Gesetz, dass zehn bis an den Anschlag gemästete Schweine auf der Fläche eines Autoparkplatzes zusammengepfercht leben. In Massentierhaltungsbetrieben werden 17 Masthühner auf einen Quadratmeter zusammengepfercht, nach sechs Wochen ist ihr Leben zu Ende, männliche «Eintagsküken» werden nach einem Tag maschinell getötet und das millionenfach. «Die Massentierhaltung, wie sie heute gehandhabt wird, verletzt den Verfassungsgrundsatz des Tierschutzes», betont Vera Weber und erklärt damit das aktive Engagement der Fondation Franz Weber für die Initiative.

Massenhaft Verlierer

Wird der Fleischkonsum nicht drastisch reduziert, verlieren allerdings nicht nur die Tiere, sondern auch die Menschheit. Denn durch die industrielle Haltung von Tieren und die Produktion von Lebensmitteln tierischer Ursprungs werden Wälder gerodet, Gewässer verschmutzt, Agrarland für die Tierfuttermittelproduktion gebraucht und so der Welthunger verstärkt. Dazu kommen gesundheitliche Herausforderungen: dass durch das im Fleisch zugegebene Antibiotika kritische Resistenzen entstehen, ist kein Geheimnis, und auch bei weltweiten Krankheiten wird nicht bestritten, dass sie durch den zu engen Umgang mit Tieren verursacht werden. Trotzdem wird von politischen Kreisen gefordert, die Initiative gegen die Massentierhaltung abzulehnen. Für Vera Weber ist eine solche Haltung unverständlich, denn die Initiative wertet die Arbeit der Bäuerinnen und Bauern auf. Umso wichtiger ist das Beispiel des Matte-Lädelis, wo ausschliesslich Fleisch aus tiergerechter Haltung in die Kühlregale kommt. Dass diese nicht bis oben gefüllt sind, und das Angebot knapper als beim Discounter ausfällt, versteht sich von selbst.



Aram Melikjan, Inhaber des Berner Matte-Lädeli. Fotos: Patrick Schmed

Klein, aber fein

Aram beobachtet, dass die Allzeit-Verfügbarkeit von Fleisch dazu beiträgt, dass es nicht mehr als etwas Besonderes wahrgenommen wird. «Das ist auch in anderen Bereichen so, hingegen erhalten Dinge mehr Wert, wenn man ab und zu darauf verzichten muss», weiss er. «Zu viel macht alles kaputt», sagt er mit Blick auf unsere Gesellschaft, die ein Wachstum ohne Ende anstrebt. Es ist kein Geheimnis, dass die Massentierhaltung die Verfügbarkeit, den Konsum und die Gewinne der Fleischwirtschaft erhöhen will und das bei billigen Preisen. «Das wird nicht funktionieren, denn die Ressourcen sind nicht unendlich», sind sich Vera Weber und Aram einig. «Wird die Initiative gegen die Massentierhaltung angenommen, wird das Fleisch als Folge in vielen Läden tatsächlich teurer», stellt die Präsidentin der Fondation Franz Weber klar. Sie geht jedoch davon aus, dass sie im Matte-Lädeli nicht gross ändern, weil hier ohnehin Knospe-Qualität gilt. «An anderen Orten, vor allem bei Discountern, erhält das Fleisch aber endlich jenen Wert, den es haben sollte», ist Vera Weber überzeugt.

Zudem habe dieser – endlich wahre! – Wert des Fleisches einen direkten Einfluss auf die Wertschätzung der Tiere und damit auch auf jene der Tierhalter: «Ein Ja zur Initiative gegen Massentierhaltung ist auch eine Referenz an die Würde der Schweizer Bäuerinnen und Bauern, die fortan ihre Tierhaltung stolz präsentieren könnten. Die auf Grund des Kostendrucks mit zu vielen Tieren bestückten Ställe müssten nicht mehr hinter den Höfen versteckt werden», freut sich Vera Weber.

Zur Zufriedenheit

Dass der alltägliche Fleischgenuss damit passé sei, sei eine logische Konsequenz, auch hier sind sich Vera Weber und Aram einig. «Manchmal lässt sich die Zufriedenheit in der Bescheidenheit finden», philosophiert der Krämer. Er selbst geht mit gutem Beispiel voran und nutzt zum Beispiel die neuen technischen Hilfsmittel nur so weit, wie sie ihn weiterbringen. Ein Handy braucht es da nicht. Wer mit ihm reden will, kommt in den Laden. Dort hat Aram immer Zeit für ein Gespräch. Auch mit Vera Weber, die mit ihrem regelmässigen Einkauf den unabhängigen Quartierladen unterstützt. «Solche Läden sind eminent wichtig», streicht sie heraus. «Denn dank dem Lädeli behält die Matte ihr lebendiges Zentrum.»

Für Mensch und Tier

Wer im Matte-Lädeli einkauft, tut dies meist bewusst und stärkt dabei die sozialen menschlichen Werte genau so wie die Wertschätzung für tierische Produkte. Aktuell entspricht ein solches Verhalten einem Trend. Das sei aber nicht immer so gewesen und man sollte nicht zu sehr darauf bauen, findet Aram. Wenn sich durch menschliche Wertschätzung allerdings Zufriedenheit einstelle, könne das eine Lösung sein, so erzählt er Vera Weber. «Vielleicht ist das die Lösung, um aus dem Kreislauf herauszukommen, wo man immer mehr will und haben muss», hält er den Gedanken fest. Quartierklasse gegen das Diktat der Masse sozusagen. Ein guter Plan. Auch dann, wenn es um Massentierhaltung und massenhaften Fleischkonsum geht – das nehmen wohl viele Kundinnen und Kunden mit, wenn sie mit ihrem Einkaufskorb und einem guten Gefühl die Stufen vom Matte-Lädeli aufs Pflasterstein der Matte hinaufsteigen.



Aktuell gibt es ein sehr breites Sortiment beim Gemüse.



Seit über 40 Jahren ist das Matte-Lädeli ein fester Wert im Quartier.



Raus aus der Massentierhaltung

83 Millionen Tiere wurden 2021 zur Fleischgewinnung getötet. Das entspricht rund zehn Tieren für jeden Einwohner oder jede Einwohnerin dieses Landes. Die Schlachtzahlen haben sich in den letzten 20 Jahren beinahe verdoppelt. Grund dafür ist eine Verlagerung der Produktion – weg vom Schweine- und Rindfleisch, hin zum Hühnerfleisch. Diese Entwicklung ist international zu beobachten, in der Schweiz aber besonders problematisch. Die Schweiz ist als «Grasland» überhaupt nicht geeignet für die Produktion von Hühner- und Schweinefleisch.

Die entsprechenden Betriebe sind meist komplett bodenunabhängig. Das Futter für die Tiere muss auf unseren bereits knappen Ackerflächen zusätzlich produziert werden.

Auch für die Tiere ist die Intensivierung des Landwirtschaftssektors katastrophal. Sie müssen in immer grösseren Ställen auf immer weniger Platz leben. So dürfen bis zu 27 000 Masthühner oder 1500 Schweine in einem Betrieb gehalten werden. Dabei haben Hühner gerade mal eine A4-Seite Platz zum Leben. Zehn Schweine dürfen auf der Fläche eines Parkplatzes gehalten werden. Den freien Himmel erblicken die Tiere oft nur am Tag ihrer Schlachtung.

Hier setzt unsere Initiative an: Sie weist den Weg hin zu einer Standort angepassten Schweizer Landwirtschaft, die für eine ressourcenschonende und tierfreundliche Produktion steht.

Konkret fordert die Initiative:

- Eine tierfreundliche Unterbringung und Pflege: mehr Platz pro Tier, Einstreu für alle Tiere, Möglichkeiten zum Spielen
- Den Zugang ins Freie: täglicher Weidezugang, langsamer wachsende Rassen
- Eine schonende Schlachtung: kurze Transportwege, bessere Kontrolle des Betäubungsvorgangs, schonende Schlachtmethoden
- Maximale Gruppengrössen je Stall: kleinere Gruppen, weniger Tiere pro Hektar Weidefläche

Schweizer Bauernfamilien dürfen gegenüber dem Ausland nicht benachteiligt werden. Deshalb verlangt die Initiative Importregeln, die den neuen Schweizer Standards Rechnung tragen. Um betroffenen Betrieben genug Zeit für eine Neuausrichtung hin zu einer tierfreundlichen Produktion zu geben, sieht unsere Initiative zudem eine Übergangsfrist von 25 Jahren vor – das entspricht de facto einem Generationenwechsel.

Wir brauchen einen Systemwechsel: zurück zu einer bodenbewirtschaftenden Landwirtschaft, weg von Profitmaximierung auf Kosten von Tier, Mensch und Umwelt.

Philipp Ryf
Co-Kampagnenleiter Initiative gegen die Massentierhaltung



Weichensteller für die «Eiweisswende»

Weil der Umgang mit Tieren und der Fleischkonsum unsere Gesellschaft, Tiere und die Umwelt belastet, braucht es Alternativen. Die Fondation Franz Weber sieht den Weg hin zu mehr Nachhaltigkeit mit der Reduktion des Fleischkonsums und einer vermehrt pflanzenbasierten Lebensweise, die ohne Verzicht und ohne Massentierhaltung möglich ist.

Innovative Vorreiter der pflanzlichen Ernährung aus der Region

- In Frutigen wird seit 1992 Tofu entwickelt, 1998 wurde eine eigene Firma dafür gegründet. Futur Naturprodukte GmbH verwendet Schweizer Tofu und spürt eine stark anziehende Nachfrage, auch aus der Gastronomie.
- Wild Foods GmbH erweiterte die Produktionsstätten in Frutigen, um der steigenden Nachfrage gerecht zu werden. Die Firma kreiert Lachs aus Seeländer Karotten und hat kürzlich eine neue Variante mit Alpendill und Pfeffer lanciert.
- Freddy Hunziker experimentierte in seiner Küche mit Cashews, als er unfallbedingt seine Sportlerkarriere an den Nagel hängen musste. Es gelang ihm, die Nüsse mit traditionellen Methoden zu käsen und daraus Frischkäse, Camembert und andere Spezialitäten zu entwickeln. Sie feiern heute unter der Marke New Roots grosse Erfolge in unzähligen privaten und Grossküchen.



Damit die Produktion stets gesteigert werden kann, verkommen Kühe immer mehr zu Milchmaschinen. Fotos: Fondation Franz Weber

Die Eiweisswende verfolgt Nachhaltigkeitsziele im Bereich der Lebensmittel. «Wenn wir unseren Planeten retten wollen, müssen wir unseren Fleischkonsum reduzieren und mehr auf pflanzliche Rohstoffe setzen», erklärt Vera Weber das Projekt, welche sie mit der Fondation Franz Weber lanciert hat. Es ergänzt die Initiative gegen die Massentierhaltung, welche die Fondation aktiv unterstützt. Vera Weber empfiehlt umso überzeugter, diese in der Abstimmung vom 25. September anzunehmen.

Die Weichen stellen

Die Umstellung von vorwiegend tierischen auf mehrheitlich pflanzliche Eiweisse wird als «Protein Transition» bezeichnet und kann ganz ohne Verzicht umgesetzt werden, davon ist die Präsidentin der Fondation Franz Weber überzeugt. Mit Früchten und Gemüse, Hülsenfrüchten, Nüssen, Getreide und Samen lassen sich vollwertige und köstliche Gerichte realisieren, dazu kommen innovative Ersatzprodukte. Das Berner Oberland ist ein wahres Mekka, was die Verarbeitung von Soja zu Tofu, Cashewnüssen zu Käse, Karotten zu Lachs und Getreide zu Seitan als Fleischersatz angeht. Besonders erfolgreich ist die Firma New Roots, die unlängst von Thun nach Oberdiessbach in eine grössere Produktionshalle zügelte. Dort hat Vera Weber die Gründer besucht, um unter anderem über das Konzept der Lebensmitteleffizienz zu sprechen.

Lebensmitteleffizienz als Schlüssel

Wie viele Ressourcen braucht es, um unsere Nahrung herzustellen – das wird die Schlüsselfrage sein, die uns den Weg in die Zukunft weist. Betrachtet man die Investition von wirtschaftlichen und natürlichen Mitteln, so stellt man fest, dass die Produktion von pflanzlichem Eiweiss wesentlich effizienter ist als die von tierischem Eiweiss (siehe Kasten). «Proteine direkt aus Pflanzen herzustellen braucht viel weniger Rohstoffe als beim Umweg über die Tiere», erklärt Freddy Hunziker das Konzept der Lebensmitteleffizienz am Beispiel von New Roots. Aus einem Kilogramm Cashewnüssen lassen sich zwei Kilogramm Cashew-Weichkäse herstellen, beim «Original» aus Milch braucht es fünf Mal so viel Liter. «Momentan werden zwischen 1,3 bis 1,8 Millionen Tonnen Futtermittel in die Schweiz importiert», weiss

Freddy Hunziker. Seiner Firma wirft man vor, dass die Cashews aus Vietnam und Afrika importiert werden müssen. Dabei vergisst man aber, dass für das lokal gewonnene Fleisch Soja, Mais und Getreide aus dem Ausland stammen. «Würde die gleiche Menge an Cashewnüssen eingeführt, könnten wir ganz Europa mit Cashewkäse versorgen», sagt der New Roots Mitbegründer.

Die Welt ernähren

Beim Rundgang durch die Fabrikationsräumlichkeiten merkt man, dass es New Roots nicht nur um den Verkauf geht, sondern um Mensch und Umwelt. «Wir wollen dazu beitragen, die Lebensmitteleffizienz in der Landwirtschaft zu steigern», streicht Freddy Hunziker heraus. Durch Investitionen in die Forschung sollen die Produkte von New Roots nach und nach mit einheimischen Rohstoffen wie Lupinen oder Hanf hergestellt werden können und damit noch nachhaltiger und ethisch vertretbarer werden. Die Rechnung ist einfach – wenn Nahrungsmittel mit weniger Ressourcen hergestellt werden können, dann können mehr Menschen davon satt werden.

Bewusstsein steigt

«Vor sechs Jahren waren sich die Konsumentinnen und Konsumenten kaum bewusst, welchen Einfluss der Fleisch- und Milchkonsum auf die Umwelt hat», beobachtet Alice Fauconnet, Mitbegründerin von New Roots und Verantwortliche fürs Marketing. Heute würden sich viele Menschen bewusster ernähren. «Unsere Produkte enthalten direkt und indirekt eine Botschaft, nämlich, dass wir mit unserem Konsum über das Wohl der Tiere und für die Zukunft unseres Planeten mitentscheiden», sagt sie. Das Echo, das auch auf den hauseigenen Blog oder den Newsletter zurückkommt, freut die Französin aus Thun noch mehr als die steigenden Absatzzahlen. Davon geht ein Prozent übrigens an Tierschutzorganisationen. «Die Menschen beginnen, sich um das Tierwohl zu kümmern und machen immer weniger einen Unterschied zwischen der geliebten Hauskatze und dem Mastschwein, das für die Fleischproduktion geschlachtet wird», stellt Alice Fauconnet erfreut fest.

Gemeinsam in die Zukunft

Mit der Initiative gegen die Massentierhaltung werde das Engagement auf der politischen Ebene geführt, aber mit ähnlichen Zielen, erkennen Alice Fauconnet und Vera Weber die Gemeinsamkeiten ihrer zwei Organisationen. «Dass wir in unserem Land so innovative Betriebe haben, ist ein Segen», betont Vera Weber. Dass New Roots und andere Betriebe dabei die Landwirtschaft in die Eiweisswende einbinden, sieht sie als vielversprechenden Weg in die Zukunft, umso mehr, weil New Roots nicht nur die Weichen für die Eiweisswende stellen hilft, sondern weil die Firma im neuen Produktionsgebäude keine fossilen Brennstoffe verwendet und auch sonst voll und ganz auf Nachhaltigkeit setzt. **Patrick Schmed**



Stellvertretend für andere innovative Produzenten zeigt Alice Fauconnet (rechts) von New Roots Vera Weber die Produktion von gekästen Produkten aus pflanzlichen Rohstoffen. Fotos: Patrick Schmed



Freddy Hunziker setzt mit New Roots sehr stark auf Forschung und Information in Zusammenhang mit pflanzlicher Ernährung.



Ein Sojafeld in Lateinamerika für die Tierfutterproduktion. Jedes Jahr werden 1.4 Millionen Tonnen Tierfutter in die Schweiz importiert. Für die Gewinnung von Tierfutter wird eine massive Abholzung des Urwaldes betrieben. Sie ist zudem höchst ineffizient. Proteine direkt aus Pflanzen herzustellen braucht viel weniger Rohstoffe als beim Umweg über die Tiere und kann viel mehr Menschen ernähren.

Lebensmitteleffizienz in Zahlen

Gemäss einer sorgfältig recherchierten Zusammenstellung der Albert Schweizer Stiftung braucht es für ein Kilogramm Rindfleisch folgende Ressourcen:

- 3,9 bis 9,4 Kilogramm Getreide (unter anderem vom Alter der Tiere abhängig)
- 15 400 Liter Wasser
- 27 bis 49 Quadratmeter Nutzfläche
- 22 Kilogramm Treibhausgase

Für Milchprodukte präsentiert sich die Rechnung gemäss Recherchen von New Roots wie folgt:

- Für ein Kilo Weichkäse braucht es zehn Liter Kuhmilch
- Für diese zehn Liter Milch braucht es mindestens 6 300 Liter Wasser
- Dieses Wasser wird unter anderem für die Bewässerung der Futtermittel verwendet und teilweise verschmutzt und mit Antibiotika und Pestiziden versetzt

Zum Vergleich – ein Kilo Cashew-Weichkäse verbraucht folgende Ressourcen:

- Aus 0,25 Kilogramm Cashews lässt sich ein halber Liter Cashewmilch gewinnen, daraus entsteht ein Kilogramm pflanzlicher Käse.
- Die Cashewnüsse wachsen auf Bäumen in tropischen Gebieten, wo sie weder Wasser, Pflege noch Pestizide oder Düngemittel brauchen und zudem Sauerstoff freisetzen.
- Sie stammen aus dem Fairtrade-Handel mit besonderen Boni, zum Beispiel für Bioqualität.
- Die Cashewnüsse werden mit dem Schiff transportiert, der Transport macht weniger als fünf Prozent der CO_2-Bilanz des Produkts aus.
- In der Produktionsstätte von New Roots werden keine fossilen Brennstoffe verwendet und auch sonst wird voll und ganz auf Nachhaltigkeit gesetzt.

Fische aus Spanien – Tierleid bei jedem Biss

Auch bei Fischen gibt es Massentierhaltung, nämlich dann, wenn Seebrasse, Wolfsbarsch, Forelle und Steinbutt in Fischfarmen aufwachsen. Ein Enthüllungsvideo der Fondation Franz Weber zeigt erstmals die katastrophalen Bedingungen im zweitgrössten Exportland für Fisch in der EU.

«Made in China», «Hecho in Mexico», «Ursprung: Deutschland», «abgefüllt in der Schweiz» – auf diese Weise werden gemäss Gesetz die wichtigsten Bestandteile einer Ware deklariert. Bei Fleisch und Fisch muss die Herkunft sogar im Restaurant angegeben werden. Doch Hand aufs Herz – oder auf den Bauch: Wer liest die Deklaration bei jedem Konsum und wer kennt die Hintergründe, wenn ein Fisch beispielsweise aus Spanien stammt? Würden Sie darauf verzichten und stattdessen ein anderes Menü wählen? Die Fondation Franz Weber empfiehlt es dringend, denn ihr Enthüllungsvideo zeigt, dass die Tiere unter widrigsten Umständen gehalten werden. Und das nicht nur in Einzelfällen, sondern im grossen Stil in zwölf Fischfarmen des Landes.

Arm dran in der Fischfarm

Zwischen 2020 und 2022 wurden in zwölf spanischen Fischfarmen versteckte Kameras und Drohnen eingesetzt, um die Haltung von Seebrasse, Wolfsbarsch, Forelle und Steinbutt in Fischfarmen zu untersuchen. Fischfarmen lassen sich mit Massentierhaltungsbetrieben vergleichen, denn hier leben eine Vielzahl von Tieren auf engstem Raum und unter niedrigen Tierschutzstandards. Die Aufnahmen zeigen, dass durchs Band Methoden eingesetzt werden, die den Konsumentinnen und Konsumenten den Magen umkehren würden, wenn sie davon wüssten. Es ist das erste Mal, dass die Standardmethoden der Fischfarmen in Spanien flächendeckend untersucht und der Öffentlichkeit enthüllt werden.

Massentierhaltung im Fischbecken

Werden zu viele Tiere auf engem Raum gehalten, so ergeben sich meistens Probleme, das gilt auch für Fische.

Auf den Bildern des Enthüllungsvideos sieht man überfüllte Becken, in denen tote Fische schwimmen. Schuld daran sind die Produktionsbedingungen und der unsachgemässe Umgang des Personals mit den Massen von Fischen. Auf einer Farm berichtete eine Mitarbeiterin von 1823 verendeten Forellen und einen Schnitt von um die 1300 – hier wird Tierleid wortwörtlich «en masse» betrieben.

Leidvoller Geschmack

Und es geht noch schlimmer. Um den Geschmack an die Forderungen gewisser internationaler Märkte anzupassen, werden Fische in spezialisierte Einrichtungen überführt. Hier werden sie mit Ozon als Oxidierungsmittel behandelt, drei Tage später werden sie getötet. Bei diesem Verfahren werden die Fische beim Hin- wie beim Rücktransport eng zusammengepfercht, mit einer Industriepumpe abgesaugt und in Becken ausgesetzt, die meist viel zu wenig Platz bieten.

Zu Tode gekühlt

Auch wenn die Methode von der Wissenschaft und von der Europäischen Union sowie anderen Behörden abgelehnt wird, wenden die meisten spanischen Fischfarmen die Lebendkühlung an, ohne die Fische vorher zu betäuben. Lebende Fische werden in eine Mischung aus Eis und Wasser oder direkt in Eis geworfen, wo sie langsam und leidvoll erfrieren oder ersticken. Bei Fischarten, die an Kälte gewöhnt sind, dauert der Todeskampf über eine Stunde, da der Stoffwechsel durch die Kühlung verlangsamt wird und



Die Schweiz importierte letztes Jahr knapp 122 Tonnen Fisch aus Spanien. Fotos: Fondation Franz Weber



Beim Zwangsablaichen werden die Eier gewaltsam entnommen.



Der Enthüllungsbericht der Fondation Franz Weber liefert Argumente für den Verzicht auf spanischen Fisch und ein «Ja» zur Initiative gegen Massentierhaltung am 25. September.



Die Lebendkühlung wird von der Wissenschaft, der EU und anderen Behörden abgelehnt und in Spanien dennoch praktiziert.

der Sauerstoffbedarf sinkt. Ein Mitarbeiter einer Forellenfarm in Granada gab seine Beobachtung mit der Dauer von rund 90 Minuten an.

Erzwungener Nachwuchs

Alle sieben Monate muss ein Teil der Fische eine weitere grausame Tortur erleiden – das Zwangsablaichen. Der Enthüllungsbeitrag zeigt, wie Fische betäubt werden, um ihnen mit festem Druck auf den Bauch die Eier zu entnehmen. Der Geschäftsführer einer der Fischfarmen erklärt, dass das erzwungene Laichen Verletzungen oder sogar den Tod des Fischs zur Folge haben kann. Trotzdem ist auch die Anwendung dieser Methode kein Einzelfall, denn schliesslich braucht die Fischfarm Nachwuchs, um ihre wirtschaftlichen Ziele zu erreichen oder gar zu übertreffen. Doch zu welchem Preis. Das fragt man sich beim Betrachten des Videobeitrags.

Zeit hinzuschauen

«Spanien weicht von den Empfehlungen der Wissenschaft und der EU ab, indem verbreitet Methoden wie Tötung durch Eis ohne Betäubung angewandt werden», sagt Rubén Pérez, Kampagnenleiter und Lobbyist der Fondation Franz Weber. Diese und weitere Methoden seien abzulehnen, da sie unnötiges Leid mit sich bringen und dem Tierwohl massiv zuwiderlaufen, betont er. Es sei Zeit, das Tierwohl von Fischen in Aquakulturen anzusprechen.

Zeit zu handeln

«Die Zuchtbranche entwickelt sich rasant», beobachtet der Fachmann besorgt. Auf der anderen Seite macht die Wissenschaft grosse Fortschritte in Bezug auf die Physiologie und das Verhalten von Fischen, und wir müssen sie als Lebewesen verstehen, die Leid empfinden. Dieses kann man am gezieltesten durch ein Kopfschütteln reduzieren, nämlich immer dann, wenn als Herkunft bei Fisch Spanien auf dem Etikett oder auf der Deklaration steht.

Am 25. September braucht es allerdings ein «Ja» zur Initiative gegen Massentierhaltung. Jede Stimme setzt ein Zeichen gegen Tierleid, denn die Initiative schränkt auch den Import von Fisch aus tierquälerischen Fischfarmen aus dem Ausland ein. **Patrick Schmed**

Zahlen und Fakten zur Fischproduktion in Spanien

Produktionszahlen Spanien 2016
- 287 281 Tonnen Zuchtfische und Schalentiere
- 269 656 Tonnen (94 Prozent) aus marinen Aquakulturen (Fische und Schalentiere aus dem Meer)
- 17 625 Tonnen aus Süsswasserkulturen

Importzahlen von spanischem Fisch in die Schweiz

Fischart	Menge in kg	Wert in CHF
2017		
Seebarsche	37 864	370 276
Steinbutte	30 452	380 330
Meerbrassen	21 550	166 487
Forellen	11 930	110 821
Total	**101 796**	**1 027 914**
2018		
Seebarsche	42 781	461 737
Steinbutte	35 496	491 827
Meerbrassen	30 747	231 032
Forellen	26 580	164 718
Total	**135 604**	**1 349 314**
2019		
Seebarsche	48 528	449 972
Steinbutte	45 144	573 190
Forellen	19 199	108 601
Meerbrassen	17 827	136 297
Total	**130 698**	**1 268 060**
2020		
Seebarsche	40 924	390 240
Steinbutte	35 940	404 555
Forellen	6 169	32 738
Meerbrassen	1 370	15 238
Total	**84 403**	**842 771**
2021		
Seebarsche	71 087	688 615
Steinbutte	42 811	625 324
Forellen	6 574	34 840
Meerbrassen	1 432	12 124
Total	**121 904**	**1 360 903**

Ganz Spanien betroffen

In Spanien kommen Fischfarmen sowohl im Meer, an Seen und Flüssen sowie auf dem Land vor. Die Aufzeichnungen für das vorliegende Video fanden in zwölf Fischfarmen statt, die sowohl an Land als auch auf See angesiedelt sind. Sie befinden sich in Kastilien und León, Kastilien-La Mancha, Asturien, Navarra, Andalusien und Galizien.

Millionenfarm in der Region Valencia

Von den in der Reportage behandelten marinen Makro-Farmen muss ein Betrieb mit schwimmenden Gehegen in der Region Valencia besonders hervorgehoben werden. Er hat sich auf Wolfsbarsche und Seebrassen spezialisiert, die sich auf die über 20 Gehege des Betriebs verteilen. In jedem Gehege befinden sich 50 000 Fische, die geerntet werden, sobald sie 500 Gramm wiegen. Insgesamt leben auf der Farm eine Million Fische.

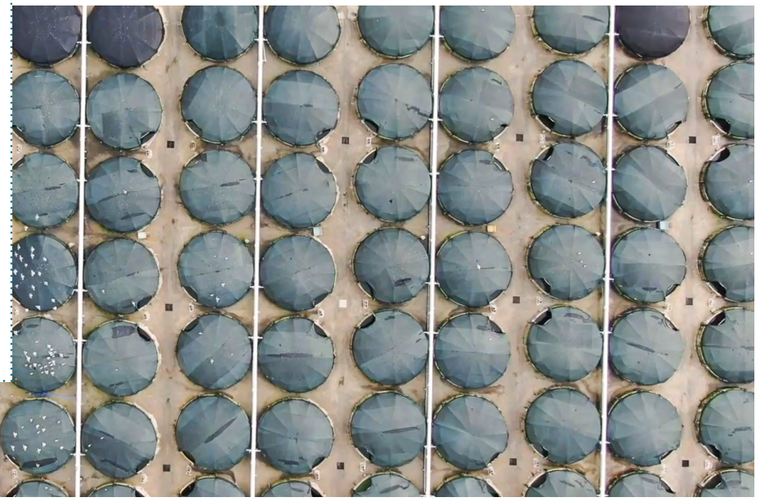
Forellenzucht an Land

Gefilmt wurde auch in acht an Land befindlichen Forellenfarmen in Asturien, Soria, Navarra, Granada, Salamanca und Albacete. Forellenfarmen haben meist eine Kapazität zwischen 380 000 und 3,5 Millionen Tieren. Eine der grössten Farmen befindet sich in A Coruña und widmet sich mit 308 Becken der Zucht von Steinbutt. In einer zweiten Farm von beträchtlichen Ausmassen, angesiedelt in Albacete, gab der Geschäftsführer an, über bis zu 3,5 Millionen Fische in allen Grössen zu verfügen.









Die Fischfarmen befinden sich am Wasser im Meer sowie auf dem Land. Die Fische werden zu dicht gedrängt in den Becken der Landfarmen gehalten.

Alte Bäume retten uns – wenn wir die alten Bäume retten

Allzu oft werden alte und von Förstern und Baumpflegern als «sterbenskrank» bezeichnete Bäume aus «Sicherheitsgründen» gefällt. Das darf nicht mehr sein!



MATTHIAS MAST
Reporter und Journalist

Die Fondation Franz Weber (FFW), welche seit Jahrzehnten immer wieder alte Bäume schützt und vor der Fällung rettet, lanciert deshalb ein Baum- und Waldschutzprogramm und ruft alle dazu auf, sich der «Lobby» für die alten Bäume anzuschliessen. Das Interesse ist gross, wie die Baumbegehung in Aarau zeigte.

Trotz der Gluthitze machten sich am 20. Juli gut zwei Dutzend Interessierte auf nach Aarau, um sich bei den Gönhardgütern in das Wesen und das Geheimnis der alte Bäume «einweihen» zu lassen. Eingeladen hatte die Fondation Franz Weber (FFW), welche mit solchen Begehungen die Sensibilisierung der Baum- und Wald-Freundinnen und -Freunde sowie deren Aktivitäten zum Schutz der Bäume und Wälder mit der entsprechenden Vermittlung von (Fach-)Wissen unterstützen will. Das Ziel der Fondation Franz Weber ist es, möglichst viele Menschen hierzulande für eine Bewegung und eine Lobby zum Schutz von alten Bäumen und Naturwäldern zu gewinnen.

Beeindruckende Baum-Kompetenz

Empfangen wurden die «bäumigen» Menschen von Max Jaggi, dem seit Kurzem pensionierten Leiter von Stadtgrün Aarau, der über seine Er-



Diese Blutbuche (*Fagus sylvatica 'atropunicea'*) ist vom Brandkrustenpilz (*Kretzschmaria deusta*) befallen. Deshalb musste der Baum stark entlastet werden. Er kann trotz des Pilzbefalls noch mehrere Jahrzehnte leben. Fotos: Fondation Franz Weber

fahrungen und Herausforderungen betreffend alter Bäume und (Ver-) Waldungen, namentlich anhand der imposanten Baumriesen in den Gönhardgütern, berichtete (siehe Kasten). Die FFW-Waldexpertin, Biologin Diana Soldo, welche inmitten eines Waldes auch ihr Zuhause hat, berichtete über das Leben der Bäume im Wald und erklärte den immens wichtigen Stellenwert der Wälder für die Biodiversität und das Klima. Der FFW-Baumexperte Fabian Dietrich hielt bei einigen Bäumen in den Gönhardgütern jeweils eine beeindruckende «Baum-Ansprache», ein Ausdruck, welcher seine Baumbeurteilungen treffend beschreibt.

Ein verletzter alter Baum muss nicht gefällt werden

Zu Beginn des Rundgangs wurde eine Libanonzeder (*Cedrus libani*) näher angeschaut. Sie litt vor einigen Jahren unter starkem Borkenkäferbefall, der aber erfolgreich bekämpft werden konnte. Beeindruckt haben die «Baumgäste» auch der riesige Riesen-Lebensbaum, eine *Thuja plicata*, welcher vor ein paar Jahren einen massiven Sturmschaden erlitten hatte. Das Glück des Baumes nach dem Sturm waren Menschen wie eben Max Jaggi und dessen Vorgesetzter sowie Fabian Dietrich, welche überzeugt davon waren, dass dieser imposante Baumriese nicht gefällt werden muss, sondern dass die Schäden behoben werden können. Und wahrlich: Dank der Sensibilität und dem Mut, sich gegen die Fällung zu entscheiden, «thront» der Lebensbaum voraussichtlich (sein Schicksal liegt in Menschenhänden) noch weitere Hunderte von Jahren hoch oben auf den Gönhardgütern.

Auch ein kranker Baum ist ein starker Baum

Weiter ging die hochsommerliche und hochinteressante Begehung zu einem stattlichen Tulpenbaum (*Liriodendron tulipifera*), daraufhin zu einer Rotbuche (*Fagus sylvatica*) und endete nach knapp drei Stunden, die einem wie höchstens einer vorkamen, bei einer mächtigen Blutbuche (*Fagus sylvatica atropunicea*). Diese Blutbuche hätte eigentlich im Jahre 2013 gefällt werden sollen, weil sie vom Brandkrustenpilz befallen ist. Max Jaggi und der von ihm wiederum um eine hilfreiche Beurteilung angefragte Baumexperte Fabian Dietrich entschieden sich jedoch, den Baum zu erhalten. Dank eines starken Kronenbegrenzungsschnittes und einer Kronensicherung kann der Baum nun seine Widerstandskräfte gegen die Krankheit bündeln und die durch die Krankheit verursachten Schäden ausgleichen.



Der FFW-Baumexperte Fabian Dietrich erklärt die Schäden, welche dieser Rotbuche (*Fagus sylvatica*) zugefügt wurden, weshalb er nun grosse Mühe hat. Eine Bodenverbesserung ist nötig.

Baumalter ist nicht vergleichbar mit Menschenalter

«Das unterscheidet eben die Bäume von den Menschen, welche fälschlicherweise immer das Leben eines Baumes mit jenem der Menschen vergleichen», erklärte Fabian Dietrich folgende Tatsache: «Ein Baum überwindet nicht die Krankheit oder eine Verletzung, sondern er isoliert sie und fördert eigene Gegenkräfte.» Fabian Dietrich wies auch darauf hin, dass ein Baum nicht gefällt werden muss, weil er hohl ist: «In vielen Fällen können Bäume erhalten werden, wenn entsprechende Baumpflegearbeiten ausgeführt werden.» Zudem: «Menschen definieren die Lebenserwartung eines alten kranken oder verletzten Baumes nach der Lebenserwartung eines alten kranken Menschen. Das ist völlig falsch, denn ein kranker oder verletzter Baum kann noch Jahrzehnte oder Hunderte von Jahren leben», betonte Fabian Dietrich.

Unterstützung gegen die Fällungs-Wut

Gerade Fabian Dietrichs letzte Feststellung sollte Menschen dazu animieren, bei angesagten Fällungen zu intervenieren, denn es wird von den Förstern und Baumpflegern immer gleich argumentiert, um eine Baum-Fällung zu rechtfertigen: Der Baum ist krank und demnach nicht mehr sicher – deshalb muss er weg. Dass dem mitnichten nicht so ist, beweist der FFW-Baum-Experte Fabian Dietrich mit der täglichen Arbeit seiner Firma (www.baumpflege-dietrich.ch), der die Bäume mit wenigen gezielten Massnahmen sicher macht und damit für ein jahrzehntelanges oder noch längeres Überleben sorgt. Deshalb will die Fondation Franz Weber (FFW) mit dieser und weiteren Begehungen die Sensibilisierung für die alten Bäume sowohl in Siedlungsgebieten als auch in Wäldern fördern, denn wie sagte doch die Biologin Diana Soldo an der Begehung: «100 junge Bäume reichen nicht, um einen alten Baum zu ersetzen!»

Baum-Freundinnen und -Freunde: Vereinigt euch!

Zudem will die FFW interessierte Menschen mit und ohne Grundwissen über die Eigenheit des alten Baumes in deren Engagement gegen vorschnelle und vorsätzliche Fällungen unterstützen. Dazu gehören Begehungen wie jene im vergangenen Juni in Aarau. «Alle, die heute dabei waren, werden in Zukunft in ihrer Umgebung und in ihren Gemeinden sehr kritisch hinschauen, wenn es darum geht, Bäume zu fällen», ist Fabian Dietrich überzeugt.

Aarau, Stadtgrün und die Gönhardgüter

Im Gemeindegebiet der Stadt Aarau mit insgesamt 894 Hektaren gibt es 252 Hektare Wald und 66 Hektare Grünflächen, Acker- und Wiesenland. Dazu kommen rund 120 Hektare Grünflächen in der Zone für öffentliche Bauten und Anlagen. Insgesamt sind dies 440 Hektare Grünflächen, was knapp der Hälfte des Gemeindegebietes entspricht! Max Jaggi hat sich als Leiter von Stadtgrün Aarau mit viel Fachwissen und Engagement immer stark für den Erhalt von (alten) Bäumen eingesetzt.
Die Umnutzung zahlreicher stadtnaher Villen lässt um das Jahr 1900 wohlhabende Aarauer Bürger ihre Anwesen weiter vor die Stadt, ins untere Zelgli oder auf die Geländestufe über dem Gönhard verlegen. So bildete sich ein Parkkomplex mit drei Gütern: Franckegut, Landoltgut und Müller-Brunnergut. Sie verfügen über grosszügige Parks, die dem damaligen Zeitgeist entsprechen, sich aber deutlich voneinander unterscheiden. Alle drei Villenparks sind in der Liste der historischen Gärten und Anlagen der Schweiz aufgenommen (ICOMOS). Vor fünfzehn Jahren hat der Stadtrat ein Sanierungskonzept gutgeheissen, das grossräumige Gebiet mit den drei Villen und den Parkanlagen für die Öffentlichkeit attraktiver zu gestalten.

Begehungen im Rahmen des Baum- und Waldschutz Programms der FFW: die nächste Begehung findet am 6. Oktober 2022 im Waldreservat bei Zürich statt.

Waldexkursion

Waldreservate – wie die Natur den Wald zurückerobert

- Mit Dr. Diana Soldo, Biologin
- Datum: Donnerstag, 6. Oktober, 12.45 – 15.45 Uhr
- Ort: Waldreservat Sihlwald bei Zürich (Treffpunkt wird nach Anmeldung mitgeteilt)



Der Sihlwald ist ein rund 11 Kilometer grosses schweizerisches Naturschutzgebiet und bildet mit den umliegenden Wäldern den grössten naturbelassenen zusammenhängenden Buchenmischwald. Seit 1996 wird, ausser aus Sicherheitsgründen entlang der Wege, kein Holz mehr geschlagen, so entsteht allmählich ein stabiler Naturwald, der sich selbst überlassen bleibt und sich selbst reguliert. Wir tauchen in das junge Waldreservat ein und entdecken, worin sich ein Waldreservat von einem Wirtschaftswald unterscheidet und wie sich die Natur im Wald ohne Bewirtschaftung entwickelt.

Interessierte melden sich bei ffw@ffw.ch Betreff: Baum-Begehungen



REBEKKA GAMMENTHALER
Politologin M.A.,
Kampagnen
und Kommunikation

Elefanten sind nicht gemacht, um im Schnee zu stehen. Es kann eine Unterkühlung entstehen, die zu Stressituationen führt. Hier Elefanten im Zoo Zürich letzten Winter. Foto: Monica Biondo

Die Elefantenzucht in Zoos muss beendet werden

Innerhalb eines Monats sind im Zoo Zürich drei Asiatische Elefanten gestorben. Sie erlagen einer Infektion mit dem Endotheliotropen Elefantenherpesvirus (EEHV). Dieses Virus ist bei wildlebenden Asiatischen Elefanten endemisch und in den meisten Fällen symptomlos. Bei jungen Asiatischen Elefanten in Gefangenschaft ist es jedoch die meistverbreitete Todesursache. Der Grund dafür ist der durch die Gefangenschaft verursachte Stress, welcher den folgenreichen Ausbruch einer Infektion stark begünstigt.

Die durch das Herpesvirus (EEHV) verursachte Krankheit ist für mehr als die Hälfte der Todesfälle bei asiatischen Elefanten in europäischen und amerikanischen Zoos verantwortlich. Sie betrifft in der Regel Elefanten ab dem ersten bis zum 15. Altersjahr.
Elefanten und EEHV haben sich über Tausende oder gar Millionen von Jahren gemeinsam entwickelt und sich einander angepasst. Wie bei vielen anderen Wildtierarten, die ebenfalls ihre eigenen angepassten Herpesviren in sich tragen, sind Krankheiten extrem selten. Tatsächlich treten schwere Erkrankungen und Todesfälle in den meisten Fällen bei Asiatischen Elefanten in Gefangenschaft auf. Die durch das Herpesvirus (EEHV) verursachte Krankheit ist für mehr als die Hälfte der Todesfälle bei Asiatischen Elefanten in europäischen und amerikanischen Zoos verantwortlich. Sie betrifft in der Regel Elefanten vom ersten bis zum 15. Lebensjahr.

Stress und enger Lebensraum

Doch weshalb tötet das Herpesvirus so viele junge Asiatische Elefanten in Gefangenschaft? Die plausibelste Erklärung dafür ist der durch die Gefangenschaft verursachte chronische Stress, welcher zu einer Unterdrückung des Immunsystems führt und die Vermehrung von Herpesviren begünstigt. Die meisten Herpesviren bleiben bei den Tieren (so wie auch bei den Menschen) lebenslang im Körper. Normalerweise hält ein intaktes Immunsystem die Viren in Schach. Ist die Körperabwehr jedoch nach einer Krankheit, Unterkühlung (insbesondere im Winter, wenn die Tiere draussen im Schnee stehen) oder wegen psychischem Stress geschwächt, können die Viren wieder aktiv werden und sich zu einer Krankheit entwickeln. Hinzu kommt, dass im unnatürlichen, engbegrenzten Lebensraum im Zoo die Viren schneller von Tier zu Tier übertragen werden, ohne dass die Tiere genügend Antikörper entwickeln können, um den Ausbruch einer Krankheit zu verhindern.

Gefahr in der Natur viel tiefer

Zoos investieren viel Geld in die Bekämpfung des EEHV der Zooelefantenpopulation. Sie rechtfertigen diese Investitionen mit der Behauptung, dass sie dem Artenschutz dienen, was in etwa so interpretiert werden kann: Die Zoos sind der Ansicht, dass sie dafür sorgen, dass die Elefanten das Virus überhaupt überleben können. Dem widerspricht der Tierarzt und Experte für zoologische Medizin, Dr. David Perpiñán vehement: «Offenbar haben einige in der Zoobranche Schwierigkeiten, den Unterschied zu erkennen zwischen dem einfachen Vorhandensein des Virus in einer Gruppe von Tieren, die ansonsten gesund sein können, und dem Ausbruch einer tödlichen Krankheit aufgrund dieses Virus zu erkennen. Ansonsten würden sie nicht behaupten, dass die Gefahr des Virus für Elefanten in der Natur und für Elefanten in Zoos dieselbe sei», betont Perpiñán, der sich auf virale Infektionen bei Tieren spezialisiert hat. Die durch das Herpesvirus (EEHV) verursachte Krankheit ist für mehr als 60 Prozent der Todesfälle bei jungen Asiatischen Elefanten in europäischen und amerikanischen Zoos verantwortlich. «Wären Ausbrüche der Krankheit in freier Wildbahn so häufig, wären die Asiatischen Elefanten schon lange vor dem Bau des ersten Zoos ausgestorben», veranschaulicht Perpiñán treffend.

Zoo Zürich – ein abschreckendes Beispiel

Fazit: Der Zoo Zürich schmückt sich damit, ein Vorzeigebeispiel für die Haltung von Elefanten in Zoos zu sein. Nach dem bereits fünften Todesfall eines Jungelefanten innert zwei Jahren wird der Zoo Zürich endgültig zu einem abschreckenden Beispiel!
Für die Fondation Franz Weber (FFW) sprechen nicht nur die jüngsten Ereignisse klare Worte: Die Elefantenzucht in Zoos muss beendet werden! Erstens dient sie in keiner Art und Weise dem Artenschutz, wie irrtümlicherweise immer wieder behauptet wird: Elefanten aus zoologischen Einrichtungen kann man kaum wieder in ihre natürlichen Lebensräume in der Wildnis einführen. Zweitens ist die Aufzucht weiterer Elefanten in Einrichtungen mit einem kalten Klima, unzureichendem Platzangebot und endemischem EEHV ein Todesurteil für jedes künftige Kalb.

Elefanten im Zoo Zürich: Fünf Todesfälle in zwei Jahren

In den letzten zwei Jahren verstarben im Zoo Zürich fünf Elefantenkälber. Drei davon am Herpesvirus EEHV (Endotheliotropen Elefantenherpesvirus) innert Monatsfrist. Zwei weitere Jungtiere wurden 2020 jeweils kurz nach der Geburt von der Herde zu Tode getrampelt. Das Verhalten, welches zu diesen beiden Todesfällen führte, bezeichnete der Zoo Zürich damals fälschlicherweise als natürlich (siehe Journal Franz Weber 135, S. 22 bis 23).

Denn der Zoo Zürich hält seine Elefanten in drei Gruppen. Zwei Gruppen sind um die Elefantenkühe Ceyla-Himali und Indi gruppiert, während der Elefantenbulle Thai allein gehalten wird. Die beiden Matriarchatsgruppen sind, laut dem Biologen und Elefantenexperten Dr. Keith Lindsay, jeweils zu klein, um tatsächlich als funktionierende Herden zu dienen. In solch kleinen Gruppen, die deutlich kleiner sind als in Wildpopulationen, können die Tiere ihr normales, komplexes Sozialverhalten nicht entwickeln. «Dieser Umstand beeinträchtigt das Wohlergehen der Tiere erheblich und ist in sich schon eine Stressursache», sagt Dr. Lindsay.

Auf zur Rettung der Elefanten!

Im kommenden November findet die 19. Vertragsstaatenkonferenz des Übereinkommens über den internationalen Handel mit gefährdeten Arten freilebender Tiere und Pflanzen (CITES) statt. Die Fondation Franz Weber (FFW) wird mit ihrem Expertenteam an dieser wichtigen Tagung teilnehmen, denn nur mit straffen Handels-Richtlinien können die Afrikanischen Elefanten geschützt und vor der Ausrottung bewahrt werden.



Fotos: Fondation Franz Weber

Als internationales Abkommen zwischen Regierungen soll CITES sicherstellen, dass der internationale Handel mit Wildtieren und -pflanzen deren Überleben nicht gefährdet. Da der Handel mit frei lebenden Arten grenzüberschreitend betrieben wird, muss er durch internationale Zusammenarbeit reguliert werden, um bestimmte Arten vor Übernutzung zu schützen. Das CITES-Abkommen regelt den internationalen Handel mit rund 37 000 Arten (darunter Elefanten) zwischen 184 Ländern (den Vertragsstaaten). Damit ist die CITES eine der grössten und potenziell effizientesten Naturschutzorganisationen der Welt.

Die unter das CITES-Abkommen fallenden Arten sind je nachdem, wie viel Schutz sie benötigen, in drei Anhängen gelistet. Anhang I umfasst vom Aussterben bedrohte Arten. Der Handel mit Exemplaren dieser Arten ist nur in Ausnahmefällen erlaubt. Unter Anhang II sind Arten gelistet, die nicht unbedingt vom Aussterben bedroht sind, bei denen der Handel jedoch kontrolliert werden muss, um eine Übernutzung zu verhindern. Anhang III umfasst Arten, die in mindestens einem Land geschützt sind, das die anderen CITES-Vertragsstaaten um Unterstützung bei der Kontrolle des Handels gebeten hat.

Die Vertragsstaatenkonferenz (CoP), das höchste Entscheidungsgremium der CITES, hat sich auf eine Reihe biologischer und handelspolitischer Kriterien geeinigt, anhand derer bestimmt werden kann, ob eine Art in Anhang I oder II aufgenommen werden sollte. Auf jeder regulären Tagung der CoP, die alle zwei bis drei Jahre stattfindet, unterbreiten die Vertragsstaaten auf der Grundlage dieser Kriterien Vorschläge zur Änderung der beiden Anhänge. Diese Änderungsvorschläge werden erörtert und anschliessend zur Abstimmung vorgelegt.

FFW hatte entscheidende Rolle

Seit der Schaffung des Abkommens im Jahr 1975 sind die Afrikanischen Elefanten sowohl für die FFW als auch für die CITES von zentraler Bedeutung. Bis Ende der 1980er Jahre schrumpften die Elefantenpopulationen in fast ganz Afrika in verheerendem Ausmass. Eine massive Nachfrage nach Elfenbein führte zu einem Rückgang der Population um beinahe 60 Prozent. In dieser Zeit hatte die CITES den internationalen kommerziellen Handel mit Elfenbein erlaubt.

Aufgrund des desolaten Zustands der afrikanischen Elefantenpopulationen beschlossen die Vertragsstaaten auf der CITES-CoP in Lausanne im Jahr 1989, alle Elefanten in Anhang I aufzunehmen. Dadurch wurde der internationale Elfenbeinhandel gesetzlich verboten, was ein bedeutender Schritt zum Schutz der noch lebenden Afrikanischen Elefanten war.

Die FFW spielte bei diesem Beschluss eine entscheidende Rolle. Mein Vater, Franz Weber, betrieb wirksame Lobbyarbeit, um die Vertragsstaaten dazu zu bewegen, für die Zukunft der Elefanten zu stimmen. In den darauf folgenden zehn Jahren erholten und stabilisierten sich die Elefantenpopulationen auf dem gesamten Kontinent.

In sieben Jahren ein Drittel weniger Elefanten

Auf der CITES-CoP in Harare im Jahr 1997 jedoch gelang es vier südafrikanischen Ländern – Botswana, Namibia, Südafrika und Simbabwe – die Vertragsstaaten davon zu überzeugen, dass ihre Elefantenpopulationen gross genug seien, um die biologischen Kriterien für eine Herabstufung in Anhang II zu erfüllen. Damit durften diese vier Länder unter bestimmten, von der CITES festgelegten Einschränkungen mit Elfenbein handeln, während die Elefanten der übrigen afrikanischen Staaten weiterhin in Anhang I gelistet waren. 1998 und 2008 erlaubte der ständige Ausschuss der CITES diesen Ländern, ihre nationalen Elfenbeinbestände von über 150 Tonnen an Japan und China zu verkaufen. Mit katastrophalem Ergebnis! Die Elefantenpopulationen begannen erneut zu schrumpfen. In nur sieben Jahren, von 2008 an gerechnet, verlor Afrika ein weiteres Drittel seiner Elefanten.

Auf der CoP in Johannesburg im Jahr 2016 setzte sich eine Mehrheit der



afrikanischen Staaten (die sogenannte Koalition für den Afrikanischen Elefanten AEC), unterstützt von der FFW, dafür ein, die Elefanten dieser vier Länder wieder in Anhang I aufzunehmen. Der Vorstoss scheiterte, wir erreichten jedoch zumindest eine vorläufige Zusage von der CITES, keine weiteren Verkäufe von Elfenbeinbeständen zu erlauben. Die Zusage gilt noch, doch es besteht die Gefahr, dass sie widerrufen wird, wenn nicht alle Elefantenpopulationen wieder in Anhang I aufgenommen werden.

Die FFW muss an der Konferenz dabei sein

Im November werden die Staaten der AEC versuchen, alle Vertragsstaaten davon zu überzeugen, die Elefanten in Anhang I aufzunehmen. Simbabwe dagegen hat einen Vorschlag vorgelegt, der dem Land erlauben würde, seine Elfenbeinbestände erneut zu verkaufen. Damit stehen die Vertragsstaaten vor einer grundsätzlichen Entscheidung, denn sowohl die Unterstützung von Simbabwes Vorschlag als auch ein Scheitern der erneuten Aufnahme der Elefanten in Anhang I könnte die Ausrottung der Elefantenpopulationen beschleunigen.

Es ist deshalb eminent wichtig, dass die FFW mit ihrem international anerkannten Expertenteam an der 19. Vertragsstaatenkonferenz (CoP19) des Übereinkommens über den internationalen Handel mit gefährdeten Arten freilebender Tiere und Pflanzen (CITES) in Panama teilnimmt. Denn nicht nur der internationale Elfenbeinhandel bringt die Afrikanischen Elefanten in Gefahr. Auch durch den Export lebender Elefanten in Länder ausserhalb Afrikas ist ihr zukünftiges Überleben bedroht. Auf der CoP in Genf von 2019 hinderten die Vertragsstaaten Simbabwe endgültig daran, in freier Wildbahn gefangene Elefantenkälber nach China und die Vereinigten Arabischen Emirate zu verkaufen. Wiederum hatte die FFW massgeblichen Anteil am Zustandekommen dieses Entscheids.

Aufdeckung des Handels-Skandals durch die FFW

Letztes Jahr jedoch brachte eine Untersuchung der FFW ans Licht, dass Namibia 22 lebende Elefanten in die Vereinigten Arabischen Emirate exportierte. Namibia machte sich eine Gesetzeslücke im CITES-Abkommen zunutze, um die Elefanten auszuführen. Daher wird die FFW im November gemeinsam mit der AEC und Partner-NGOs versuchen, diese Lücke zu schliessen, um zukünftige Exporte lebender Elefanten durch Namibia zu verhindern.

Schliesslich wird die CITES-CoP auch eine Gelegenheit bieten, die Sicherheit und die Dokumentation nationaler Elfenbeinbestände zu verbessern. Viele Länder verfügen über Bestände, die entweder von Elefanten, die eines natürlichen Todes gestorben sind, stammen oder aus der Beschlagnahme von gewildertem Elfenbein. Die FFW wird sich auch vehement dafür einsetzen, dass alle Vertragsstaaten, die Elfenbeinbestände besitzen, tatsächlich auch verhindern werden, dass Elfenbein auf den illegalen Markt gelangt.

Indem die FFW die Instrumente des CITES-Abkommens effektiv nutzt und mit über 30 Staaten der Koalition für den Afrikanischen Elefanten sowie mit anderen NGOs zusammenarbeitet, will die FFW einmal mehr dazu beitragen, das zukünftige Überleben einer der bekanntesten und bedeutendsten symbolischen Tierarten der Erde – des Afrikanischen Elefanten – zu sichern.

Von Fledermäusen und Lederhäutern

Adam Cruise arbeitet seit Jahren für die Fondation Franz Weber und engagiert sich vor allem für den Schutz der Elefanten in Afrika. In Zusammenhang mit der Pandemie gab er ein Buch heraus, das eine Fledermausperspektive auf den Umgang unserer Gesellschaft mit der Tierwelt wirft, aber auch starke Perspektiven eröffnet.

Er ist investigativer Umweltjournalist, Reiseschriftsteller und Philosoph, und während des ersten Lockdowns schrieb Dr. Adam Cruise ein Buch über den Umgang unserer Gesellschaft mit der Natur unseres Planeten. In «Es geht nicht um die Fledermaus» beschreibt er, wie wir mit unserem Verhalten schon bald in den Fussstapfen der Dinosaurier wandeln – der eigenen Ausrottung entgegen. Die 200 Seiten voller kritischer Betrachtungen und pragmatischer Lösungen sind bei NZZ Libro erschienen, was dank der Fondation Franz Weber (FFW) möglich wurde. Im Interview spricht FFW-Präsidentin Vera Weber mit dem Autor.

Interview mit Dr. Adam Cruise, Umweltjournalist und freier Mitarbeiter der Fondation Franz Weber

Kurz und knapp, was liest man in «Es geht nicht um die Fledermaus», das anfangs Jahr auf Deutsch erschien?
Adam Cruise: Das Buch startet mit der Feststellung, dass das neue Coronavirus von den Fledermäusen auf die Menschen übertragen wurde, hält aber fest, dass wir den Fehler nicht den geflügelten Säugetieren anlasten können. Auch die Schweine- oder Vogelgrippe und weitere Krankheiten sind nicht durch Tiere verschuldet, sondern durch den Menschen und dessen Umgang mit der Fauna. In weiteren Kapiteln dreht sich alles darum, was die Menschheit auf diesem Planeten falsch gemacht hat und noch tut.

Also um Themen, die man gerne einmal verdrängt.
Dabei verursacht praktisch alles, was unsere Gesellschaft anstellt, schwerwiegende Probleme. Ich rede von Themen wie die Zerstörung der Wälder, Eingriffe in natürliche Lebensräume, Umweltverschmutzung und Klimawandel oder die Reduktion der Artenvielfalt.

Ein geflügeltes Wort, was steht dahinter?
Seit den 70er-Jahren sind fast 70 Prozent der Tier- und Pflanzenarten vom Angesicht dieser Welt verschwunden. Das hat auch mit der Art zu tun, wie wir Tiere halten, oder es beispielsweise verpassen, Verbrechen wie den Handel von tierischen Trophäen zu unterbinden.

Ein eher düsterer Blick in die Zukunft.
Nein, eher ein schonungsloser Blick in die Vergangenheit. In den letzten Kapiteln werden Lösungen für die Zukunft aufgezeigt, die auf die Behebung der Fehler abzielen. Das ist der eigentliche Kern des Buchs.

Was war der Auslöser für diese doch sehr recherchenintensive Arbeit?
Im ersten Lockdown konnten wir hier in Südafrika das Haus nicht verlassen. Für mich als Naturschützer lag es auf der Hand, dass die Situation eine Folge der Fehler ist, die wir im Umgang mit der Gesellschaft, Tieren und Umwelt gemacht haben. Weil mir plötzlich viel Zeit zur Verfügung stand, habe ich meine Beobachtungen und Erkenntnisse in einem Buch zusammengefasst und mit möglichen Lösungsansätzen ergänzt.



Dr. Adam Cruise, investigativer Umweltjournalist, Reiseschriftsteller und Philosoph. Foto: zvg

Immer mehr Arten verschwinden. Wieso?
In Südafrika gibt es das Sprichwort «wenn sie sich auszahlen, bleiben sie», und so funktioniert Naturschutz in den meisten Fällen. Unsere Gesellschaft setzt sich in der Regel nur für Tierarten ein, die einen wirtschaftlichen Nutzen haben. Die anderen werden vernachlässigt.

Was passiert, wenn es so weitergeht?
Das ist in der Tat die Kernfrage. Inzwischen wissen wir, dass Biodiversität ein System ist, das zunehmend aus dem Gleichgewicht gerät. Wir erfassen, dass auch kleine Tiere wie Insekten oder Amphibien für das Überleben unserer eigenen Spezies wichtig sind, so unscheinbar sie auch sein mögen. Sie sorgen beispielsweise für sauberes Wasser oder fruchtbare Böden.
Wie kommt das Buch bei der Leserschaft an?
Ich erhalte positive Feedbacks, weil am Ende fast alle ahnen, dass etwas schiefläuft und dankbar sind, dass die Probleme konkret und seriös angesprochen werden. Natürlich gibt es auch Organisationen, welche den Inhalt des Buchs als Gefährdung ansehen – Ölfördergesellschaften oder grosse Player in der Landwirtschaft beispielsweise und natürlich all jene, die von den Tieren profitieren.

Wie beispielsweise Namibia, das den Fang und Verkauf von seltenen Wüstenelefanten zuliess, obwohl diese Tierart gefährdet ist.
Ursprünglich sollten 150 wildlebende Elefanten eingefangen werden. Namibia behauptete, es gebe zu viele Elefanten, sodass Konflikte zwischen Mensch und Tier vorprogrammiert seien. Meine Recherchen vor Ort ergaben genau das Gegenteil – wir konnten nur 22 männliche Elefanten auf einer Fläche ausmachen, die fast so gross ist wie die Schweiz.

Das bedeutet, dass zu wenig Bullen da sind, um die Population aufrechtzuerhalten.
Wir fanden heraus, dass es seit 2014 keine Geburten bei den Wüstenelefanten mehr gab. Man muss also davon ausgehen, dass die sehr seltene Wüstenart, die nur an zwei Orten in Afrika vorkommt, vom Aussterben bedroht ist.



Das Buch «Es geht nicht um die Fledermaus» ist im Buchhandel erhältlich.
Foto: Patrick Schmed



Vera Weber und Adam Cruise 2019 auf Reportage in Botswana. Hier Vera Weber im Gespräch mit Tourguide Blakie über die Wichtigkeit von Fototourismus für die Gemeinschaft. Foto: Adam Cruise



Von dieser Tourismusform profitieren Menschen genauso wie die gefährdeten Tierarten.
Foto: Vera Weber

Trotz unserer Recherchen und der Intervention der Fondation Franz Weber wurden einige Exemplare gefangen und ins Ausland exportiert.
Insgesamt wurden 75 Elefanten gefangen, 22 davon werden nun in den arabischen Emiraten in zwei Zoos gehalten. Dank der Fondation Franz Weber wurde das tragische Los der Tiere überhaupt aufgedeckt und bekannt gemacht.

Für die gefangenen Elefanten kommt die Hilfe zu spät. Was kann man für die verbliebene Population machen?
Die Fondation Franz Weber konnte vor knapp drei Jahren dank Allianzen und internationalem Druck verhindern, dass Simbabwe weitere Elefanten nach China oder andere Länder exportieren darf. Wir gehen davon aus, dass dies auch in Namibia funktionieren wird, um künftige Verkaufsabsichten zu unterbinden. Die nächste CITES-Konferenz findet Mitte November in Panama statt.

Die Fondation Franz Weber blickt aber optimistisch auf diese Konferenz.
Vera Weber: Das Washingtoner Übereinkommen über den internationalen Handel mit gefährdeten Arten freilebender Tiere und Pflanzen (kurz CITES) hat bindenden Charakter, und Entscheide gelten so auch für andere Länder. Namibia hat ein Schlupfloch gefunden, das wir an der nächsten Konferenz stopfen wollen, sodass Elefanten generell besser geschützt werden.

Engagement für Elefanten braucht es auch in Botswana, dem Nachbarland von Namibia. Dort geht es um Trophäenjagd.
Adam Cruise war im Mai in Botswana, um die Situation vor Ort zu prüfen. Die Regierung hatte nämlich behauptet, dass die Jagd nach Trophäen wichtig sei, um der Bevölkerung ein Einkommen zu ermöglichen.

Adam Cruise: Es war an uns zu beweisen, dass diese Behauptung falsch ist. Dafür genügt schon eine einfache Kopfrechnung.

Wie das?
Um einen Elefanten oder ein Rhinozeros erlegen zu dürfen, bezahlen Trophäenjäger 50 Tausend US Dollar. In Botswana müssen diese einer Organisation 12 Tausend Dollar abgeben, welche die betroffenen Dörfer vertritt. Das meiste Geld wird für Löhne, Büros, Fahrzeuge und andere Infrastrukturen verwendet. Am Ende bleiben im besten Fall um die 1000 Dollar übrig.

Dieses Geld geht an die Dörfer im Gebiet. Wie viele Orte sind betroffen?
Es sind mehr als fünfhundert Orte, aber am Ende sehen diese kaum einen roten Heller. Das Geld wandert meistens an politische Kreise in Form von Schwarzgeld.

Eine ungünstige Situation für die betroffenen Dörfer.
Sie ist umso schlimmer, weil die Trophäenjagd verhindert, das andere Wirtschaftszweige sich entwickeln können. Aus diesem Grund leben die ärmsten Menschen Afrikas in den Dörfern, die von der Trophäenjagd abhängig sind. Und das in einem Land, das ansonsten wirtschaftlich gut dasteht.

Vera Weber: Auch ich war in Botswana 2019 für eine Reportage über die Problematik der Trophäenjagd. Es war eindeutig, dass bei Fotosafaris die Wertschöpfung viel grösser ist. Zudem arbeiten da auch Frauen und verdienen Geld für die Familie. Auch das ist ein Zeichen, dass die Wirtschaft und Gesellschaft hier gut entwickelt sind. Von dieser Tourismusform profitieren Menschen genauso wie die gefährdeten Tierarten.

Dennoch betreten und befahren Touristen deren Habitate.
Adam Cruise: Die frühere Regierung von Botswana hat glücklicherweise nach dem Prinzip «high income – low impact» gehandelt. Das verhindert Massentourismus und bietet faire Verdienstmöglichkeiten.

Die neue Regierung denkt aber anders?
Sie lässt sich von Organisationen beeinflussen, die mit sehr viel Geld dafür sorgen, dass die Trophäenjagd weiterhin möglich ist, sodass man zu Recht von einer anderen Art der Kolonialisierung sprechen kann. Beteiligt sind nicht nur Safariclubs und die Waffenlobby, sondern sogar eine international bekannte Umweltorganisation.

Vera Weber: Es wird also Zeit, die Dinge auf den Punkt zu bringen. So wie es Adam Cruise in seinem Buch tut und weiterhin für die Fondation Franz Weber tun wird.

Patrick Schmed



Das Glück liegt in der Wiese!

Viel Platz ist der grösste Trumpf des neuen Gnadenhofs Equidad der Fondation Franz Weber in Argentinien. Und doch reicht in der Trockenzeit das Weideland manchmal nicht aus für die rund zweihundert Pflanzenfresser. Daher mussten wir uns neu organisieren. Mit Erfolg! Dank einer glücklichen Fügung konnten wir ein riesiges angrenzendes Landstück pachten. Damit wird die Weiderotation zum Schutze des Bodens und zum Wohle der Tiere möglich.

Es ist jeden Abend das gleiche Schauspiel: Berauscht von ihrer Freiheit galoppieren unsere Pferde im Staub der Sonne. Wir werden nicht müde, sie zu betrachten. Welch ein Sieg über das Leben für diese Tiere, die nichts als Elend kannten! Heute spielen und wälzen sie sich den lieben langen Tag. Doch wir, ihre Betreuerinnen und Betreuer, müssen uns ständig Gedanken um ihr Wohlergehen und ihre Sicherheit machen.

Spiel der Jahreszeiten

Hier bringt jede Jahreszeit ihre Chancen und ihre Herausforderungen mit sich. Aktuell stellen uns die Trockenzeit und der ausbleibende Regen vor das Problem, dass das Weideland knapp wird. Mit so vielen Tieren, die ernährt werden müssen, müssen wir ständig darauf achten, dass das Gras – die Hauptnahrung unserer Pferde – nicht ausgeht. Es ist reich an Ballaststoffen und Vitaminen und bietet den Pferden neben der Freude am Grasen alles, was sie für ihre Gesundheit brauchen.
Wenn das Gras knapp wird, häufen sich die Probleme. Denn dann zertrampeln die Pferde die Erde und schädigen die Wurzeln, was das Nachwachsen im Frühjahr gefährdet. Da die Lippen der Pferde zudem direkt mit der Erde in Berührung kommen, steigt bei Überweidung das Risiko von Parasitenbefall, sodass wir auf Futtermittel zurückgreifen müssen, was sich wiederum negativ auf unsere Finanzen auswirkt.

Bekämpfung von Überweidung

Um diese Probleme zu lösen, ist es uns gelungen, ein an unser Land angrenzendes Grundstück zu pachten, wodurch wir nun 328 Hektar mehr zur Verfügung haben. Ein echter Glücksfall, denn dank dieser neuen Fläche können wir in Zukunft Weiderotation betreiben. Das bedeutet, dass wir von jetzt an unsere Weiden zeitweise stilllegen können, sodass im nächsten Frühjahr wieder schönes grünes Gras darauf wächst! Für unsere Pferde heisst das, dass sie jederzeit frisches Gras fressen können, da jede Parzelle so Zeit hat, sich zu regenerieren.

Der Weg zum grünen Gold

Damit der Umzug der Pferde auf das angrenzende Feld unter optimalen Bedingungen verläuft, haben unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter alle Hände voll zu tun: Zunächst müssen die einzelnen Tiere in kleine Gruppen eingeteilt werden, wobei ihr jeweiliges Zugehörigkeitsgefühl zu berücksichtigen ist. Dann nutzen wir die Gelegenheit, um den allgemeinen Gesundheitszustand jedes Individuums zu überprüfen. Eigentlich mischen wir uns nicht gerne in das Herdenleben der Pferde ein, doch manchmal ist es notwendig, um die Pferde genauer untersuchen zu können.

Pflege, die auf die persönlichen Bedürfnisse zugeschnitten ist

Manche Tiere werden nicht mit den anderen Schritt halten können: Einige unserer Pferde sind zu schwach oder zu alt, um sich selbst zu ernähren, und könnten ohne unsere tägliche Pflege nicht überleben. Sie sind daher morgens und abends auf unsere Fürsorge angewiesen, insbesondere auf die Mahlzeiten. Die Tiere, die z.B. keine Zähne mehr haben, bekommen gemahlenes Heu, andere benötigen spezielles Futter. Das stark zuckerhaltige Gras ist nicht für alle gleichermassen geeignet: Für Pferde, die unter Hufrehe leiden – eine Art Diabetes – etwa kann es tödlich sein. Daher müssen die Pferde, die daran erkrankt sind, ein auf sie abgestimmtes Futter erhalten, das kohlenhydratarm und leicht zu fressen ist.

Wilde Pferde lassen sich nicht einfach untersuchen

Für die wildesten Pferde, denen wir uns nicht nähern oder die wir nicht ans Halfter gewöhnen können, die aber trotzdem separat fressen müssen, haben wir begonnen, mit den vorhandenen Mitteln kleine Gehege oder Anlagen zu konstruieren, in denen wir sie isolieren und pflegen können, ohne ihnen Stress zu bereiten. Leider verfügen wir noch nicht über die nötige Infrastruktur, was wir vor allem bei solchen Tätigkeiten zu spüren bekommen, die riskant sein können. Da uns nichts anderes übrigbleibt, als die Pferde nacheinander in den Gehegen ihre Runden drehen zu lassen, verlieren wir wertvolle Zeit, und es fehlen uns die Mittel, um den Genesenden maximalen Komfort zu bieten.

Heilen mit der Natur

Unter tierärztlicher Anleitung geben unsere Freiwilligen täglich ihr Bestes, um den Pferden mit der schlimmsten Krankheitsgeschichte zu helfen und um Rückfälle bei den Tieren zu verhindern, deren Gesundheit sich zwar stabilisiert hat, aber anfällig ist. Dazu wenden sich unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zunehmend der Präventions- und Naturmedizin zu. Gestützt auf die Ratschläge einer Tierärztin, die sich auf alternative Behandlungsmethoden spezialisiert hat, profitieren unsere Freiwilligen von der einzigartigen Vielfalt der umliegenden Natur, um jeden Tag mehr über die Schätze zu lernen, die der Gnadenhof birgt. Auch das macht den Luxus von Equidad aus!

Ambre Sanchez



Rettung eines Brumbyfohlens und sein neues Leben auf Bonrook

Kurz vor Weihnachten des letzten Jahres haben wir Tiwi auf Bonrook willkommen geheissen. Das Brumbyfohlen wurde drei Monate zuvor auf Melville Island – rund 80 Kilometer vor Darwin, Australien – alleine und verlassen aufgefunden. Die Finderin rettete das nur eine Woche alte Tier und pflegte und fütterte es mit grossem Aufwand. Nun lernt Tiwi im Franz Weber Territory, ein Pferd zu sein.



VIKTORIA KIRCHHOFF
Vertreterin der Fondation
Franz Weber in Australien

Hanna, eine Forstarbeiterin, die sich um die Akazienplantagen auf Melville Island (eine der Tiwi-Inseln) kümmert, hatte das eine Woche alte Brumbyfohlen eines Morgens im September gefunden. Als sie mit ihren Kollegen Feldarbeiten erledigen wollte, sah sie das kleine Fohlen ganz alleine am Waldrand stehen – weit und breit keine anderen Pferde in Sicht. Vorsichtig näherten sie sich ihm. Der kleine Findling war überhaupt nicht ängstlich und folgte ihnen. Da es auf der Insel keine domestizierten Pferde gibt, stand fest, dass dies ein Brumbyfohlen sein musste. Nach erfolgloser Suche nach dem Muttertier wusste Hanna, dass es Hilfe brauchte. Um ihn vor dem Verhungern oder Dingoangriffen zu bewahren, beschloss das Forstteam, den Kleinen per Auto in ihre Kaserne in Sicherheit zu bringen. Frühe Siedler um 1790 hatten Pferde auf die Insel gebracht. Heute gibt es auf den Tiwi-Inseln weder Pferdezüchter noch -halter. Alle Pferde sind Wildpferde – Brumbies – und damit direkte Nachkommen dieser ersten Pferde.

Tiwi lernt aus einem Eimer zu trinken

In den ersten paar Wochen war Hannas Schützling noch sehr schwach und legte sich oft hin. Hanna behielt ihn in der Kaserne, wo sie ihn mit einer selbst gebastelten Milchflasche alle zwei Stunden fütterte, um sein Überleben zu sichern. Nach einer Weile brachte sie ihm bei, aus einem Eimer statt aus



Tiwi, als Hanna ihn im Alter von etwa einer Woche auf Melville Island fand. Fotos: Fondation Franz Weber

der Flasche zu trinken, was die Fütterung sehr erleichterte. Hannas Effort zahlte sich aus, denn plötzlich zeigte das schwache Fohlen Energie und begann, neugierig herumzulaufen und Grünzeug zu fressen, vor allem bestimmte Palmen. Einige Monate später war es an der Zeit, dass er mit anderen Pferden in Kontakt kommt, lernt, ein Pferd zu sein, und ein dauerhaftes Zuhause bekommt.

Neues Leben auf Bonrook Station

Anfang Dezember 2021 wurden wir angefragt, ob wir das Findelfohlen auf Bonrook aufnehmen könnten. Nach mehreren Telefongesprächen mit Hanna und einiger Organisation war es dann am 17. Dezember 2021 für das Fohlen an der Zeit, sich auf die grosse Reise in sein neues Zuhause zu machen: Nach zehnstündiger Fahrt mit dem Lastkahn vom Hafen von Melville Island erreichte das kleine Brumby schliesslich den Hafen von Darwin.

Von dort holte es Sam, der Station Manager des Franz Weber Territory, am 18. Dezember 2021 ab und brachte es mit seinem Anhänger nach einer zweieinhalbstündigen Fahrt sicher nach Bonrook.
Als Tiwi (so nennen wir ihn) zum ersten Mal nach Bonrook kam, war er noch so klein, dass wir ihn unter dem Unterstand bei den alten Ställen halten mussten, um ihn vor dem starken Regen der Saison und vor Dingos zu schützen. Da unsere alten Reitpferde für ihn riesig waren und er noch nicht realisiert hatte, dass er eigentlich ein Pferd ist und kein Mensch, hatte er schreckliche Angst vor unseren Pferden. Jedes Mal, wenn er eines sah, rannte er davon und versteckte sich in einer Ecke der Koppel. So beschlossen wir, dass es sicherer sei, ihn eine Zeit lang in einem separaten Teil der Weide zu halten. Von dort aus konnte er die anderen Pferde aus sicherem Abstand beobachten, bis er sich etwas eingelebt hatte. Schritt für Schritt haben wir ihn mit den anderen Pferden vertraut gemacht, angefangen mit dem sehr lieben und sanften Dizzy.

Tiwi wird stärker und selbstbewusst

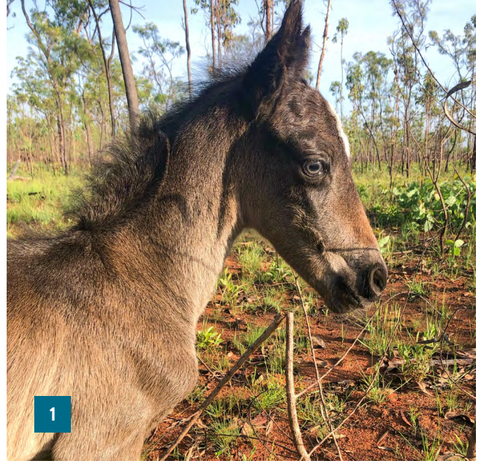
Wir fütterten Tiwi weiterhin mit Milch aus dem Kessel, damit er an Gewicht zulegen konnte. Dann reicherten wir seinen Speiseplan mit Spreu, Pellets und frischem Gras an, bis wir schliesslich die Milch ganz weglassen konnten. Von Woche zu Woche wurde Tiwi stärker und selbstbewusster. Endlich war er soweit, dass er zusammen mit den alten Reitpferden auf der Weide leben konnte. Sam begann damit, ihn an das Striegeln zu gewöhnen, ein Halfter anzulegen und am Strick zu gehen.
Im Juni, als Tiwi grösser und frecher geworden war, kam der Tierarzt nach Bonrook, um Tiwi unter Vollnarkose zu kastrieren. Er erholte sich sehr gut davon und galoppierte noch am selben Abend über die Koppeln!

Tiwi lernt ein Pferd zu sein

Zurzeit besucht Tiwi eine Jährlingsschule ausserhalb von Katherine etwa eineinhalb Autostunden südlich von Bonrook. Das Training basiert auf einer sanften Methode, welche auf Vertrauen und Beziehung baut.

Während dieses achtwöchigen Programms lernt Tiwi das Verladen in und aus Anhängern, angebunden ruhig stehenzubleiben, nicht aufdringlich oder frech zu sein, die Hufe zu geben, schön an der Hand zu traben, mit einem anderen Pferd an seiner Seite zu arbeiten und sich an neue und potenziell beängstigende Dinge zu gewöhnen, einschliesslich das Schwimmen in Flüssen. Das Ziel ist, dass Tiwi den sicheren Umgang mit Menschen und Tieren erlernt.

Sam freut sich bereits auf Tiwis Rückkehr – ein neues, junges Leben auf Bonrook erblühen zu sehen!


1


2


3

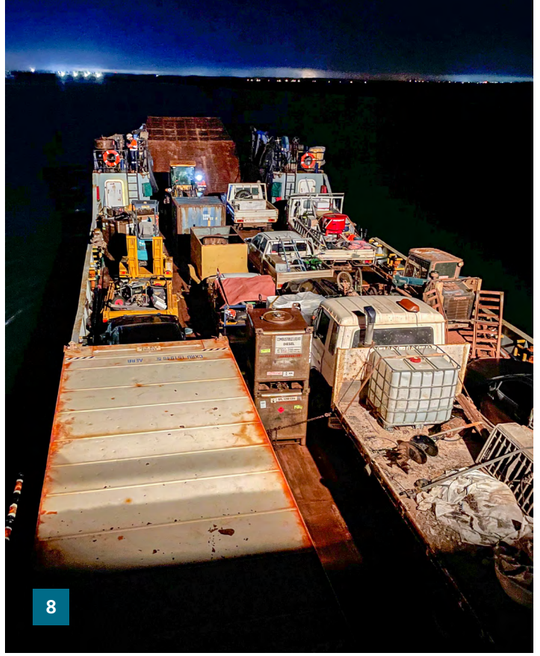

4


5


6

1. Ganz alleine stand das kleine Fohlen am Waldrand – weit und breit kein anderes Pferd in Sicht.
2. Anfangs fand Tiwi viele nicht so komfortabel aussehende Schlafplätze.
3. Einer von Hannas kreativen Kollegen bastelte mit einem Gartenschlauch und Gummihandschuh eine Milchflasche für Tiwi.
4. Hanna brachte Tiwi langsam bei, wie man aus einem Eimer trinkt.
5. Nachdem sie Tiwi einige Wochen lang mit der Flasche gefüttert hatten, bauten Hannas Kollegen eine Fütterungsstation, die das Füttern von Tiwi erheblich erleichterte.
6. Hanna und Tiwi auf Melville Island vor seiner grossen Reise nach Bonrook.


7


8


9


10


11


12

7. Da es auf Melville Island keine Pferdetransporter gibt, wurde Tiwi in einer offenen Metallbox verschifft.
8. Tiwi auf seiner zehnstündigen Kahnfahrt von Melville Island zum Hafen von Darwin.
9. Station Manager Sam hat Tiwi beigebracht, mit Halfter und Strick auf Bonrook herumgeführt zu werden.
10. Tiwi hat sich gut eingelebt auf Bonrook Station und lebt jetzt zusammen mit den pensionierten Reitpferden auf den Koppeln.
11. Tiwi frisst nun Spreu, Pellets und frisches Gras wie die pensionierten Reitpferde auf Bonrook Station.
12. Während seines achtwöchigen Aufenthalts in der Jährlingsschule lernt Tiwi unter anderem, sich an neue und potenziell beängstigende Dinge zu gewöhnen.

RELEVANT, GLAUBWÜRDIG, UNAUFGEREGT



JETZT GRATIS HERUNTER-LADEN!

www.jungfrauzeitung.ch

Laden im App Store

JETZT BEI Google Play